Thorner Zeitung

Begründet anno 1760

Ostdeutsche Zeitung und General-Anzeiger

Erscheint täglich. Bezugspreis vierteljährlich bei Abholung von der Geschäfts- oder den Ausgabestellen in Thorn, Mocker und Podgorz 1,80 M., durch Boten frei ins Haus gebracht 2,25 M., bei allen Postanst. 2 M., durch Briefträger 2,42 M.

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Seglerstraße 11. Telegr.-Adr.: Thorner Zeitung. — Fernsprecher Nr. 46. Verantwortlicher Schriftleiter: Carl August Müller in Thorn. Druck und Verlag der Buchdruckerei der Thorner Ostdeutschen Zeitung G. m. b. H., Thorn.

Anzeigenpreis: Die sechsgespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pf. Reklamen die Petitzeile 30 Pf. Anzeigen-Annahme für die abends erscheinende Nummer bis spätestens 2 Uhr nachmittags in der Geschäftsstelle.

Nr. 282. Sonntag, 2. Dezember Erstes Blatt. 1906.

Tagesschau.

* Ueber die Explosionskatastrophe in Annen hat sich der Kaiser eingehend Bericht erstatten lassen.

* Dem Reichstage ist eine Novelle zum Börsengesetz zugegangen.

* Der württembergische Minister des Inneren sprach sich für teilweise Oeffnung der holländischen Grenze aus.

* Das nach Tanger bestimmte französische Geschwader ist gestern von Toulon abgefahren.

* Im österreichischen Abgeordnetenhaus provozierten die Tschechisch-Radikalen einen großen Skandal, in dessen Verlauf es zu Tätlichkeiten unter den Abgeordneten kam.

Ueber die mit * bezeichneten Nachrichten findet sich näheres im Text.

Parlamentarische Ein- und Ausblicke.

Seit gut zwei Wochen ist der deutsche Reichstag wieder in dem Hause, das man als den Gipfel der Geschmacklosigkeit bezeichnet hat, beisammen, um zu des Deutschen Reiches Wohl zu raten und zu taten. Es ist bisher natürlich noch nicht viel von Bedeutung geschehen, dazu war eben die Zeit zu kurz, und die Anforderungen, die man an die gesetzgebende Versammlung stellte, zu gering. Aber das äußere Bild ist an sich interessant, denn es handelt sich augenblicklich darum, festzustellen, welchen Einfluß die Tagegelder auf die Besetzung des Reichstags ausüben. Bisher nun sind die Erfahrungen gut gewesen. Der Reichstag war nicht nur ständig beschlußfähig, sondern er war, auch wenn nicht gerade großartige Dinge zu besprechen waren, immer so gut gefüllt, wie das in den letzten Jahren nur bei ganz wichtigen Anlässen der Fall war. Und wenn auch während der Reden mancher nicht gerade gern gehörten Volksvertreter der „Fundus“ sich rasch bis auf wenige Getreue leerte, die ihre Privatkorrespondenz erledigen oder auf den Fauteuils des Sitzungssaales ein kleines Schläfchen riskieren wollten, so waren die Herrschaften doch im Hause geblieben, tranken bei Vater Schaurté Wein, oder, wenn dazu das Vermögen nicht ausreichte, Bier. Ertönte die Glocke zum Rednerwechsel, oder gar zur Abstimmung, dann füllten sich die heiligen Hallen zusehends, und jedenfalls scheint das böse Uebel der Beschlußfähigkeit doch nach Menschenmöglichkeit ausgeschlossen.

Das bewilligte Geld — böse Leute sprechen von einem Tagelohn! — hat also doch vermocht, vorerst die sonst Säumigen in Berlin, und, was mehr sagen will, im Reichstagsgebäude zu versammeln. Der zwanzig Mark wegen, die es da zu verdienen gibt, sind auch die Leute gekommen, die sonst nicht einmal der Telegraph nach der Reichshauptstadt locken konnte — ein Zeichen unserer Zeit mit ihren rein materiellen Interessen. Schön ist das ja nun gerade nicht, aber man muß sich vergegenwärtigen, daß der Bundesrat zu diesem Zweck die Diäten bewilligt hat. Wenn man sich aber fragt, was die Diätengewährung sonst noch bewirkt hat, wird man vergebens darüber nachsinnen. Sie hat die Beschlußfähigkeit vorerst garantiert, aber daß in unsere parlamentarischen Verhandlungen infolge der Tagegelder ein anderer Geist gekommen wäre, das kann man schlechterdings nicht behaupten. Es ist bei den Beratungen heute noch dieselbe Geschichte, wie im vorigen Jahre und vor zwei und mehr Jahren. Ein wackeres Häuflein von Stamm-Parlamentariern bestreitet die Redekosten. Bisher hat nicht ein ungewohnter Mann das Wort ergriffen. Die da waren, auch da waren, begnügten sich damit, zuzuhören, und dann ihr Votum abzugeben. Der Chor ist vergrößert worden, die Agierenden blieben die gleichen.

An sich ist das kein Schaden. Man wird nicht gut verlangen können, daß plötzlich der Herr X. jetzt, nachdem ihn die zwanzig Mark in den Sitzungssaal gelockt haben, auch zu reden anfängt, und die Geduld der Zuhörer in besonderem Maße in Anspruch nimmt. Es wäre sogar ein unnatürlicher Zustand, wollten sich plötzlich die Schleusen der Beredsamkeit noch mehr öffnen, als das schon der Fall ist. An schlechten Reichstagsrednern, die das Haus zur Verzweiflung und die Regierungsvertreter an die Grenze des Wahnsinns brachten, war auch bisher kein Mangel, wird in Zukunft keiner sein, auch wenn der Chor schweigt. Damit aber zeigt es sich, daß die Diätengewährung weiter nichts bezweckt hat, als daß sie Stimmmaterial in den Reichstag brachte — von dem frischen Blut, das man auch erhoffte, zeigt sich nichts. Und das ist begreiflich. Da wird sich der Segen der Tagegelder erst zeigen, wenn einmal die Neuwahl vorüber ist — die Wähler haben es jetzt besser in der Hand, Leute in den Reichstag zu schicken, die auch etwas bedeuten und nicht nur einen großen Geldsack besitzen, der ihnen den parlamentarischen Sport ermöglicht.

Es ist nicht gut, zu weit in die Zukunft blicken zu wollen. Mit den jetzigen parlamentarischen Zuständen kann man sich wohl halbwegs zufrieden geben, nur muß es auffallen, daß der Seniorenkonvent den merkwürdigen Beschluß faßt, zwei Sitzungen in der Woche, Montag und Samstag, ausfallen zu lassen, damit die Herren Gesetzgeber über den Sonntag schön zu Muttern heimfahren oder sich in aller Gemütsruhe in den Strudel der Reichshauptstadt stürzen können. Hat man wirklich soviel übrige Zeit?

Der Reichstag hat in dieser Hälfte der Saison recht respektable Aufgaben zuerfüllen, und wenn sich die Arbeit auch dadurch etwas vereinfacht, daß eben das Haus voraussichtlich die nächste Zeit beschlußfähig sein wird, so scheinen beispielsweise bei den Etatsberatungen vier Sitzungstage in der Woche denn doch etwas zu wenig. Vielleicht wird die Erfahrung das recht bald lehren!

REICHSTAG

Sitzung vom 30. November 1906.

Der Kolonialdebatte dritter Teil.

Am Tische des Bundesrats: Staatssekretär Freiherr v Stengel und Kolonialdirektor Dernburg.

Fortsetzung der Beratung des Nachtragsetats für Südwestafrika.

Abg. **Lattmann** (Wirtschaftl. Vgg.) führt aus, die Kritik des letzten Sommers in Kolonialangelegenheiten sei über das Maß der Gerechtigkeit hinausgegangen. (Zustimmung.) Man sollte jetzt, nachdem der Kolonialdirektor mitgeteilt hat, daß der Tippelskirch-Vertrag endgültig gelöst sei und der Monopolvertrag der Firma Woermann zum Jahresende ablaufe, von Reichswegen und auch von der Presse einen großen Strich unter die ganze Vergangenheit machen. Unser Feldzug hätte schneller beendigt und billiger geführt werden können, wenn die Grenzverhältnisse anders geregelt worden wären und England ein anderes Verhalten bei Grenzübertritten beobachtet hätte. Es wäre gut, von Berlin aus nach London einmal einen kalten Wasserstrahl deshalb zu schicken. Redner tritt dann für den Bahnbau ein und regt an, daß ein Teil der Bahnkosten von Unternehmungen zu tragen sei, die den Hauptvorteil von der Bahn hätten. Das Programm des neuen Kolonialdirektors begrüße er.

Abg. **Schrader** (Freis. Vgg.): Die bisherigen Zustände in der Kolonialabteilung haben zu einer Planlosigkeit und nicht genügend energischen Tätigkeit geführt. Aus diesem Grunde freuen wir uns über den Umschwung, und bieten zu einer vernünftigen Kolonialpolitik gern die Hand.

Abg **Erzberger** (Zentr.) meint: Eine unglücklichere Rede hat der Reichskanzler noch nie gehalten wie vorgestern. Bei der immerhin bedeutungsvollen Debatte hatte der erste Beamte des Reiches nichts Besseres zu tun, als einen seines Amtes entlassenen Unterbeamten anzuschwärzen und in einer unangemessenen Verallgemeinerung die Presse anzugreifen. Daß der neue Kolonialdirektor mit einem neuen Beamtenstab hier erschienen ist, dazu beglückwünsche ich ihn. Ich freue mich, daß endlich eine intelligente Kraft an der Spitze der Kolonialabteilung steht. (Schallende Heiterkeit) Damit erteile ich keine Vorschußlorberen (Heiterkeit); denn die bisherige Tätigkeit, die Kündigung der verschiedenen Verträge, ist derart, daß, wenn alle Monate eine solche Tat folgt, das deutsche Volk Anlaß hat, dem Kolonialdirektor dankbar zu sein. (Heiterkeit). Die Bilanz der Denkschrift ist nicht genau genug. Der Uebernahme der militärischen Kosten für die Schutzgebiete auf den Reichshaushalsetat setzt meine Partei den allergrößten Widerstand entgegen. (Hört! Hört!) Eine jährliche genaue statistische Uebersicht über die Zuschüsse zu den Kolonien ist nötig, damit die elende Pumpwirtschaft beseitigt wird. Der Reichstag hat sich entschieden dagegen zu verwahren, daß seit zehn Jahren keine Rechnungslegung aus den Kolonien mehr erstattet worden ist. Dankbar sind wir dem Kolonialdirektor, der geradezu ein Zauberkünstler sein muß, daß er die Monopolverträge mit Woermann und Tippelskirch aufgekündigt hat. Redner geht dann näher auf die mit Tippelskirch, der Oranien-Apotheke und Woermann abgeschlossenen Verträge ein, aus denen hervorgeht, daß das Interesse des Reiches nicht genügend gewahrt wurde. Mit dem bisherigen System der Landkonzessionen muß gebrochen werden. Bei den Konzessionen muß künftig mit größter Vorsicht vorgegangen werden. Redner schließt, indem er der Verwunderung Ausdruck gibt, die in weiten Kreisen herrsche, daß so häufig ein Wechsel der Kommandos bei den afrikanischen Truppen eintrete. Der Vorwurf der Undankbarkeit den Truppen gegenüber war ungerecht; wird nicht das Militärpensionsgesetz in erster Linie unseren Truppen zugute kommen? Zur Verbreitung unserer Kultur in den Kolonien ist Schutz und Fürsorge für die schwarzen Eingeborenen erforderlich. Das entspricht der Erfüllung der ersten Menschenpflicht. (Lebhafter Beifall im Zentrum.)

Kolonialdirektor **Dernburg** dankt zunächst den Vorrednern, daß sie bei der Besprechung der Beschwerden die Namennennung von Beamten vermieden hätten. Dankbar sei er auch dem Abgeordneten Erzberger für die Ueberlassung seines Aktenmaterials, das es ihm ermögliche, den beklagten Mißständen zu begegnen. Leider habe der Abg. Ledebour seiner diesbezüglichen Bitte nicht entsprochen, was den Verdacht erwecke, daß er gar kein Material habe. Mit den Landgesellschaften werden zur Zeit Unterhandlungen gepflogen. Wir werden versuchen, die Gesellschaften zur Grundsteuer heranzuziehen; zur Vermögenskonfiskation darf diese Steuer jedoch nicht führen. Die Rentabilitätsberechnung der Bahnen ist allerdings schwierig, sie hängt von der Zahl der zurückbleibenden Truppen ab. Der Abschluß der Verträge mit Tippelskirch und Woermann ist darauf zurückzuführen, daß in der Kolonialabteilung eine große Arbeitslast auf wenige Beamten gelegt war, die dadurch wieder genötigt waren, mit großen Firmen Abkommen zu treffen. Redner geht dann auf die Frage der Beamtenverpflegungen ein und verliest eine Statistik über die bei den Kolonialbehörden und den Schutztruppen vorgekommenen Bestrafungen. Diese Statistik ergibt für die Beamten und Militärs ein sehr günstiges Resultat. Von dem Etatsrechte des Reichstags werde er nie abweichen, das werde nie vorkommen. (Beifall.)

In einer persönlichen Bemerkung verwahrt sich Abg. **Ledebour** (Soz.) gegen den Vorwurf Dernburgs, er sei mit einem Briefe, in dem Dernburg ihn um Auslieferung des Materials gebeten, im Hause hausieren gegangen. Darin liege eine Beschimpfung.

Präsident **Graf Ballestrem** erklärt, beschimpfende Worte habe er nicht gehört. Ueberdies habe er einmal von der Linken gehört, die Hausierer gehörten zu den Edelsten der Nation. (Schallende Heiterkeit.) Er könne die Bundesratsmitglieder nicht veranlassen, hier Komplimente zu machen. (Heiterkeit.)

Kolonialdirektor **Dernburg** führt aus, er habe lediglich gebeten, ihm den sachlichen Inhalt der vorliegenden Beschwerde zu überreichen.

Abg. **Ledebour** (Soz.) wirft dem Kolonialdirektor vor, daß ihm jedes Gefühl für politischen Takt abgehe. (Beifall links, Lachen rechts.)

Hierauf wird die Sitzung geschlossen. — Weiterberatung morgen vormittag 11 Uhr.

Schluß gegen 6 Uhr.

DEUTSCHES REICH

Der Kaiser ist gestern nachmittag mit Automobil in Begleitung des Herzogs von Ratibor in Slawentzitz eingetroffen. Zur Begrüßung waren Fürst Christian Kraft zu Hohenlohe-Oehringen und Herzog von Ujest und seine 3 Söhne, Prinz Gottfried zu Hohenlohe-Schillingsfürst und Landrat von Hauenschild erschienen. Auf dem Wege zum Schlosse bildeten Vereine und Schulen Spalier. Abends fand ein Diner statt.

Cave, adsum! Der jetzige Kaiser hatte als Prinz Wilhelm dem Reichskanzler Fürsten Bismarck eine Photographie geschenkt, die die Unterschrift „Cave, adsum“ (Sieh Dich vor, ich bin da!) trug. Harden hat hieran in seiner „Zukunft“ erinnert, und es hat sich im Anschluß daran eine Kontroverse darüber entsponnen, ob Prinz Wilhelm dem Fürsten damit eine Warnung zugerufen habe, oder ob sie als eine Versicherung steter Bereitschaft zur Unterstützung interpretiert werden sollte. Dazu macht nun der „Reichsbote“ eine in mehreren Beziehungen ganz interessante Mitteilung. Er schreibt nämlich:

Ein Herr, der im September 1892 wiederholt Gast im Hause des Fürsten Bismarck in Varzin war, teilt uns in bezug auf die Auffassung des Fürsten Bismarck über das Cave, adsum folgendes mit: „Die Unterhaltung drehte sich um die auf Veranlassung des Kaisers beschlossene Reorganisation der Gymnasien, besonders die Vermehrung des Unterrichts in den realistischen Fächern auf Kosten der alten Sprachen. Der Fürst sagte: „Ich halte das für etwas Vorübergehendes; der Deutsche läßt sich seinen Idealismus nicht rauben.“ Damit wendete sich das Gespräch zu amerikanischen Zuständen und er schien anzunehmen, daß Geheimrat Hintzpeter dabei großen Einfluß ausgeübt habe. Dann bemerkte der Fürst: „Uebrigens schätzt auch der Kaiser den Wert der alten Sprachen zu gering, weil er sie zu wenig kennt, und was man nicht kennt, liebt man nicht. Das kann ich ihnen beweisen: Prinz Wilhelm schenkte mir, als ich noch sein volles Vertrauen besaß — Sie werden mir zutrauen, daß ich mich darin nicht täuschte —, sein Bild mit der Unterschrift Cave, adsum! Er wollte offenbar sagen: bono sis animo (Sei guten Muts) oder noli metuere (Fürchte Dich nicht) oder ähnliches. Sie sehen: Latein kann er nicht.“ — Das ist der genaue Wortlaut der Aeußerung des Fürsten.“

Der Bundesrat hat in seiner Sitzung am Donnerstag die Mitteilungen des Präsidenten des Reichstages über Beschlüsse des Reichstages a) vom 13. November d. Js. zu einer Petition betreffend die Rechtsverhältnisse der in die häusliche Gemeinschaft aufgenommenen Dienstverpflichteten, b) vom 13. November d. Js. zu Petitionen des Deutschen Apothekervereins usw. wegen Regelung des Apothekenwesens dem Reichskanzler überwiesen. Ferner wurden die Vorlagen über a) Entwurf eines Gesetzes zur Aenderung des Gesetzes betreffend die Abwehr und Unterdrückung von Viehseuchen und b) Entwurf eines Gesetzes betreffend die Feststellung des Haushalts-Etats für die Schutzgebiete auf das Rechnungsjahr 1907 den zuständigen Ausschüssen überwiesen. Die Verordnung betreffend die Abänderung der Ausführungsbestimmungen zu dem Gesetz über die Kriegsleistungen wurde genehmigt, ebenso der Gesetzentwurf zur Ausführung der Generalakte der internationalen Konferenz in Algeciras vom 7. April 1906. Zugestimmt wurde ferner den Ausschußanträgen betr. den Veredelungsverkehr mit Kaffee zum Rösten sowie die Erhöhung des Grundkapitals der Deutschen Hypothekenbank in Meiningen und die Aenderung ihrer Satzungen, sowie die Ausprägung von 20 Millionen Mark in Fünfmarkstücken. Desgleichen wurde den Entwürfen der Etats für den Reichskanzler und die Reichskanzlei, das Reichseisenbahnamt, den Rechnungshof, die Reichsdruckerei, die Verwaltung der Reichseisenbahnen, das Schutzgebiet Kiautschou, die Reichspost- und Telegraphenverwaltung sowie die Reichsjustizverwaltung auf das Rechnungsjahr 1907 die Zustimmung erteilt.

Ein Minister, der für Oeffnung der Grenzen ist. Das Gesamtkollegium der Zentralstelle für Landwirtschaft in Württemberg beschäftigte sich nach einem Telegramm aus Stuttgart am Freitag mit der Frage der Fleischteuerung. Aus dem Resultat der Verhandlungen ergab sich, daß die württembergischen Agrarier ihren norddeutschen Kollegen in skrupelloser Eigensucht keineswegs nachstehen. Wie der offiziöse Draht mitteilt, betonte in der Konferenz der Minister des Innern Pischek, daß es sich bei den Mitteln zur Abhilfe gegen die Fleischteuerung nur um solche handele, bei welchen alle veterinärpolizeilichen Maßnahmen zur Anwendung gelangen. Württemberg sei jetzt seuchenfrei, man müsse daher alles daran setzen, daß es auch ferner seuchenfrei bleibe. Die einzigen Nachbarländer Deutschlands, aus welchen eine Einfuhr von Fleisch und Vieh in Betracht kommen könnte, seien Dänemark und Holland. Der Minister sprach sich sodann für eine teilweise Oeffnung der holländischen Grenze aus, da die holländische Gesetzgebung bezüglich der Seuchenpolizei eine gute und Holland seuchenfrei sei. Das Kollegium sprach sich jedoch nach längerer Erörterung einstimmig gegen die Oeffnung der Grenzen von Dänemark und Holland aus.

Die Börsengesetznovelle ist beim Reichstage endlich eingegangen. Bekanntlich war im Jahre 1904 dem Reichstag eine Börsengesetznovelle zugegangen, die auch von der Kommission beraten, aber von dem Plenum nicht erledigt wurde. Im vorigen Jahre ist die Novelle von der Regierung nicht wieder eingebracht und erst jetzt im zweiten Abschnitt der Tagung dem Reichstag vorgelegt worden. Die Vorlage, die die Geltendmachung des Differenzeinwandes beseitigt und einige Erleichterungen für den Terminhandel in Effekten, aber keinerlei Erleichterungen für die Produktenbörse bringt, hält sich ziemlich eng an die Kommissionsbeschlüsse der vorigen Session, die die Regierungsvorlage etwas abgeschwächt hatten.

Zur Personentarifreform. Das württembergische Amtsblatt der Verkehrsanstalten teilt mit, daß die Personentarifreform voraussichtlich am 1. Mai 1907 zur Einführung gelangen wird, und zwar auf Grund folgender Kilometergrundtaxen; Erste Klasse 7 Pfennig; zweite Klasse 4,5 Pfennig; dritte Klasse 3 Pfennig; vierte Klasse 2 Pfennig. Den neuen Fahrkarten wird künftig die für Schnellzugszuschlag und Reisegepäck in Betracht kommende Zone aufgedruckt.

Rom und die Polen. Kardinal Fürstbischof Kopp hat sich in Rom sehr befriedigt über die Unterredungen, die er mit dem Papst und den hauptsächlichsten vatikanischen Persönlichkeiten hatte, ausgesprochen. Die Strömung, welche eine Unterstützung der deutschen Politik „um jeden Preis“ befürworte, akzentuiere sich im Vatikan immer mehr. Gewisse Männer der Kurie glauben freilich auch jetzt noch, nur dadurch eine Milderung der Gegensätze erzielen zu können, daß die Regierung in Sachen der deutschen Katechismuslehre den Polen ein Zugeständnis mache.



* **Oesterreich und Bulgarien.** In der Sobranje verlas der Minister des Aeußeren Stanciow am Donnerstag eine Mitteilung des österreichischen diplomatischen Agenten, daß Oesterreich-Ungarn auf seine Kapitulationsrechte verzichte. Die Mitteilung wurde mit allgemeinem Beifall aufgenommen. Bei diesen Kapitulationsrechten handelt es sich vor allem um die Konsulargerichtsbarkeit.

* **Parlamentarier als Raufbolde.** Im österreichischen Abgeordnetenhaus kam es am Freitag nach einer Abstimmung zu einer richtigen Schlägerei. Die Tschechisch-Radikalen, die die Richtigkeit des Abstimmungsverhältnisses bezweifelten, stürzten auf die Präsidententribüne. Abgeordneter Fresl riß vom Schriftführertische und vom Pulte des Vizepräsidenten eine Anzahl Aktenstücke herunter und warf sie auf den Boden. Es entstand ein heftiges Handgemenge, namentlich zwischen dem Schriftführer Albrecht und Fresl, an dem sich sowohl deutsche als tschechische Abgeordnete beteiligten. Nach einer Intervention des Ministerpräsidenten und einzelner Abgeordneter während einer Unterbrechung der Sitzung kam es zu einem tätlichen Zusammenstoß zwischen dem tschechisch-radikalen Klofac und dem Schriftführer Albrecht. Mehrere Abgeordneten stürzten hinzu und versuchten die Raufenden zu trennen, wobei sie selbst ins Gedränge kamen. Es dauerte ziemlich lange, bis die Ordnung wieder hergestellt war.

* **Eine Agrarrevolte** wird aus Kasan gemeldet. Im Dorfe Semenow nahmen von Agitatoren aufgereizte Bauern aus dem gemeindlichen Vorratshaus sämtliches Getreide fort und entwaffneten zwei Wächter. Am folgenden Tage traf der Distriktskommissar mit 50 Wächtern ein. Als die Bauern trotz wiederholter Ermahnungen sich weigerten, zu gehorchen, wurde eine Salve abgegeben, durch die viele getötet oder verwundet wurden. Die Ruhe wurde darauf wiederhergestellt und das Getreide wieder in den Speicher zurückgeschafft. Der Raub des Getreides war nicht durch eine Notlage veranlaßt.

* **Das neue spanische Kabinett** ist, wie folgt, gebildet: Vorsitz Moret, Aeußeres Perez Caballero, Inneres Barrosu, Finanzen Eleutrio Delgado, öffentliche Arbeiten Gasset, Krieg Luque, Marine Alba, Justiz Barrosso; das Portefeuille des öffentlichen Unterrichts ist noch nicht vergeben. — Ursprünglich wurde gemeldet, daß Romanones, die treibende Kraft im spanischen Kulturkampf, das Justizportefeuille beibehalten würde. Das hat sich nicht bestätigt, und somit ist das Ende des kaum begonnenen Kulturkampfes schon nach kaum einem Vierteljahr in unrühmlichster Weise für die Regierung gekommen.

* **Die marokkanischen Wirren.** Die in weiten Kreisen Frankreichs und Spaniens bemerkbare Abneigung gegen eine größere militärische Aktion in Marokko scheint den Anlaß zu einer anfeuernden Kundgebung gegeben zu haben, über die aus Tanger telegraphisch berichtet wird. Die dortige französische Kolonie hat eine Versammlung abgehalten und eine Resolution gefaßt, in welcher darauf hingewiesen wird, daß infolge der durch die vollständige Abdankung des Maghzen hervorgerufenen Anarchie die Lage der französischen und der gesamten europäischen Kolonie unerträglich geworden sei. Der französische Gesandte wird ersucht, die Aufmerksamkeit des Mutterstaates unumwunden auf diese sowohl für die Interessen wie auch für das Ansehen der Kolonie schädliche Lage zu lenken in Hinsicht darauf, daß Maßnahmen getroffen würden, um die Gewährleistung der Verträge und die Sicherheit der Personen sicherzustellen. — Inzwischen ist die französische Flottenaktion nach mancherlei Verzögerungen nun doch in Gang gekommen. Ein Telegramm meldet aus Toulon, daß die vom Admiral Touchard befehligte Schiffsdivision gestern früh 8½ Uhr nach Tanger in See gegangen ist.



Culm, 28. November. Herr Rittergutsbesitzer v. Slaski auf Adlig Gr. Trzebcz, der zur Wiederherstellung seiner Gesundheit ein südliches Klima hat aufsuchen müssen, hat sein fast 5000 Morgen großes Rittergut an den Rittergutsbesitzer v. Donimirski in Tillitz, Kreis Thorn verpachtet. Der Pachtpreis beträgt 12 Mark für den Morgen.

Stuhm, 30 November. Das in der Bahnhofstraße gelegene Wohnhaus der Schneider'schen Erben ist für 12 000 Mark an den Gutsbesitzer Herrn Wladislaus Michalski in Luisenthal bei Bischofswerder verkauft worden.

Elbing, 30. November. Die Haushaltungsschule „Marienheim“ kann auf ein 10jähriges Bestehen zurückblicken. In dieser Zeit sind über 800 junge Mädchen in der Anstalt ausgebildet worden. Außer der Leiterin sind drei Lehrerinnen an der Schule tätig. Stadt und Staat zahlen der Anstalt jährlich je 300 Mark. Die sonstigen Einnahmen des Instituts bestehen in Verkauf von Speisen und im Lehrgeld der Pensionäre und Kursusteilnehmer.

Danzig, 30. November. Die Errichtung eines jüdisches Krankenhauses wird hier angestrebt. Zur Besprechung der Sache ist zu Sonntag vormittag eine Versammlung von Gemeindemitgliedern der hiesigen Synagoge in den „Kaiserhof“ berufen worden.

Allenstein, 30. November. 50 Jahre im Dienste der Gemeinde ist Rentier Großmann in ununterbrochener Folge tätig gewesen. Wohl selten wird sich eine Stadt eines Bürgers rühmen können, der mit seinem ganzen Leben so mit der Gemeinde verwachsen war und ihr so treu gedient hat, wie der in voriger Woche verstorbene Rentier Großmann.

Rastenburg, 29. November. Die Zuckerfabrik Rastenburg, Aktien-Gesellschaft beendigte heute früh ihre am 5. Oktober begonnene (fünfundzwanzigste) Kampagne mit einer Rübenverarbeitung von 779 900 Zentnern, (gegen 838 500 Ztr. im Jahre vorher). Es wurden täglich 15 700 Ztr. verarbeitet, das ist eine fünffache Steigerung gegen die 3160 Zentner betragende Tagesleistung in der ersten Kampagne vor 25 Jahren. Sehr befriedigend ist die diesjährige Rübenernte ausgefallen; der Zuckergehalt der Rüben betrug durchschnittlich 16 pCt.

Posen, 30. November. Der Erzbischof von Stablewski hat, Posener Blättern zufolge, letztwillig über ¾ Millionen Mark für polnische Legate und wohltätige Stiftungen hinterlassen.

Bütow, 30. November. Wegen Verdachts der vorsätzlichen Brandstiftung wurde der Bäcker Loeschin und sein Vetter aus Glüdnik verhaftet und in das hiesige Amtsgerichtsgefängnis eingeliefert.



Thorn, 1. Dezember.

— **Bei der nächsten Berufs- und Betriebszählung,** die im Juli nächsten Jahres stattfinden soll, wird man sich bei der Fragestellung im allgemeinen an die letzte Berufs- und Gewerbezählung vom Jahre 1895 anschließen. Doch sind bei der Haushaltungsliste, die neben der Landwirtschaftskarte und dem Gewerbebogen zur Ausfüllung gelangen wird, einige bemerkenswerte Abweichungen vorgesehen.

— **Der Vorstand der Westpreußischen Handwerkskammer** hat, einem Erlaß des Handelsminister folgend, das Kammerstatut dahin geändert, daß zum Zwecke der Erstattung von Gutachten und zur Schlichtung gewerblicher Streitigkeiten Sachverständige bestellt und für die Inanspruchnahme dieser Veranstaltung Gebühren erhoben werden dürfen. Auch die Aenderung des Statuts soll durch schriftliche Abstimmung der Kammermitglieder, erforderlichenfalls durch die nächste Vollversammlung Beschluß gefaßt werden.

— **Kreistagswahlen.** Gestern fanden im Kreishause die Ergänzungswahlen von acht Kreistagsabgeordneten im Wahlverbande der größeren Grundbesitzer statt. Es waren folgende Herren ausgeschieden: v. Kries, Höltzel, Strübing, B. v. Parpart, Wegner, v. Wolff, Hertell und Walter. Gewählt wurden: Rittergutsbesitzer v. Kries-Fridenau, Amtsrat Höltzel-Kunzendorf, Amtsrat Donner-Steinau, Gutsbesitzer Feldtkeller-Kleefelde, Gutsbesitzer Wegner-Wytrembowitz, Rittergutsbesitzer Klußmann-Browina, Gutsbesitzer Windmüller-Breitenthal, Gutsbesitzer Feld-Kowroß.

— **Coppernicus-Verein.** In der am nächsten Montag, abends 8½ Uhr stattfindenden Dezembersitzung werden in dem geschäftlichen Teile die Vorstandswahlen für 1907 vorgenommen, ferner die Wahl von 3 Vereinsmitgliedern in die Museumsdeputation für dasselbe Jahr und die Wahl eines ordentlichen Mitgliedes. Außerdem stehen auf der Tagesordnung Mitteilungen des Vorstandes. In dem um 9 Uhr beginnenden wissenschaftlichen Teile, zu dem die Einführung von Gästen erwünscht ist, und der wie die geschäftliche Sitzung im Fürstenzimmer des Artushofes stattfindet, wird Herr Dr. Steinborn einen Vortrag halten: „Geschichte des Aussatzes und der Aussatzhäuser mit einem Beitrag über Aussatzhäuser der Provinz Westpreußen.“

— **Der Kriegerverein Thorn-Mocker** hält heute abend 8 Uhr im Rüsterschen Lokal seine Monatsversammlung ab, in der Herr Paul einen Vortrag halten wird.

— **Dritter Vortrag des Herrn Professors Gebauer über „Anarchismus in der Weltgeschichte.“** Wie bereits im vorigen Vortrage ausgeführt wurde, war der religiös gefärbte Anarchismus des Mittelalters die natürliche Reaktion gegen die Uebermacht der Kirche. Indes darf man nicht jede reformatorische Bewegung als anarchistisch bezeichnen. Die anarchistischen Strömungen des Mittelalters setzten ein mit visionären Weissagungen. So rühmte sich Joachim Flores göttlicher Inspirationen und verlangte Rückkehr zur apostolischen Armut. Obwohl die Sphärenklänge solcher Verheißungen sich zunächst nur an das Gefühl der gläubigen Anhänger wandten, so nahmen sie auch bald ihr ganzes Denken in Anspruch. Amalrich von Bena, Magister in Paris, fand die gedanklichen Stützen dieser Lehre im Evangelium selbst. Obwohl Bena mit seinen Lehren wenig an die Oeffentlichkeit trat, sickerten sie doch durch, und der Urheber wurde von Innocenz III. zum Widerruf gezwungen. Erst nach seinem bald darauf erfolgten Tode zeigte es sich, daß er eine zahlreiche Schar von Anhängern, Amalrikaner genannt, besaß. Obwohl das Konzil von 1210 sowie das berühmte Laterankonzil von 1215 ihre Lehre verdammten, obwohl die Inquisition mit aller Rücksichtslosigkeit gegen sie vorging, war die Bewegung nicht zu unterdrücken; sie kam vielmehr auch in Deutschland, Schweiz und Italien zur Erscheinung in den Brüdern und Schwestern des freien Geistes, welche aus der Göttlichkeit des menschlichen Wesens die Berechtigung zu der abscheulichsten Sittenlosigheit herleiteten, „da Gott auch unter dem Gürtel wohne.“ Sie wurden aufs schärfste verfolgt und im 14. Jahrhundert ziemlich ausgerottet. Noch einmal flammten zurzeit der Reformation diese Ideen in den Wiedertäufern auf, um dann für lange Zeit von der Bildfläche zu verschwinden. Die Reformation bedeutet nicht nur für Deutschland, sondern für die ganze Welt einen Wendepunkt in der Geschichte. In dieser bewegten Zeit empfand man wieder das Bedürfnis nach Konzentration, nach sozialem Zusammenschluß. Diese Mission ergriff der Absolutismus der Landesfürsten, diese notwendige Diktatur in der politischen Brandung. In den aufblühenden Städten hatte sich das Geld als Tauschmittel eingebürgert, infolgedessen konnten die Landesfürsten mit der alten Agrarwirtschaft, wodurch sie sich häufig ein widerspenstiges Vasallentenum schufen, brechen, sich ein besoldetes und darum viel abhängigeres Beamtentum schaffen und die Herrschergewalt stabilieren wie einen „rocher de bronce.“ Die Sorge der Fürsten war es nun vornehmlich, die Kassen zu füllen und das konnte nur durch ein wohlgepflegtes Merkantilsystem geschehen. Dieses von Colbert unter Ludwig XIV. in seiner Vollendung durchgeführt, fand überall Nachahmung und vollendete den Sieg des Absolutismus. Von freien persönlichen Regungen ist jetzt keine Rede mehr. Indessen war die Masse im allgemeinen zufrieden, daß eine höhere Weisheit sie leitete und ihr das Denken abnahm, aber dem philosophischen Denken konnte es nicht verborgen bleiben, welch ein Widerspruch zwischen der freien Selbstbestimmung des Menschen und seiner sklavischen Abhängigkeit im Staate bestand. Man suchte nach einer Lösung und fand sie in der Vernunftgemäßheit des Staates und der Unvollkommenheit der menschlichen Natur. Um der Rechtsunsicherheit, dem Kampf aller gegen alle ein Ende zu machen, ist der contrat social, der Gesellschaftsvertrag, geschlossen worden. Diese von Spinoza, Hobbes und Locke begründeten Lehren waren bis Ende der 18. Jahrhunderts die herrschenden. Zugleich lehrte man, daß der Gesellschaftsvertrag als freies Uebereinkommen gelöst werden könne, wenn die Regierungsgewalt ihre Pflichten nicht erfüllt oder ihre Machtbefugnisse überschreitet. Das waren die Grundgedanken der Revolution. Den alten Naturzustand, von dem auch Schiller träumt, hat sie nicht gebracht und auch nicht gewollt, wohl aber den Absolutismus gestürzt und die Diktatur des Pöbels dafür gesetzt, die wieder durch Napoleons Cäsarismus abgelöst wurde. Der Anarchismus regt sich in der Theorie und findet in weiten Kreisen willige Aufnahme, aber erst dem 19. Jahrhundert ist es vorbehalten, den berüchtigten Aktionsanarchismus zu zeitigen, der Gegenstand der nächsten Vorlesung sein soll.

— **Auf den evangel. Familienabend** am Montag, den 3. d. Mts., 8 Uhr im Tivoli machen wir nochmals aufmerksam (Vergl. Inserat.) Der hiesige ev. Lehrerseminarchor wird „Trost“ für vierstimmigen Männerchor von Fehr, „Deutsche heraus“ für denselben Chor von Gaide, die Ouverture aus dem „Kalifen von Bagdad“ für zweistimmigen Geigenchor und Klavier von Boildieu, sowie die „Barcarole“ aus der „Stumme von Portici“ für 2 Violinen und Klavier von Auber zum Vortrag bringen.

— **Das Promenadenkonzert** wird morgen bei günstiger Witterung von der Kapelle des Fußartillerie-Regiments Nr. 15 auf dem Neustädtischen Markt ausgeführt.

— **Frei-Konzert.** Im Restaurant Behrend am Neustädtischen Markt tritt von heute ab ein neu engagiertes Wiener Damen-Sextett auf.

— **Ladenschluß am ersten Adventssonntage.** Eine große Anzahl hiesiger Firmen schließt laut Inserat ihre Geschäftsräume wie üblich am Sonntag den 2. Dezember um 2 Uhr. Im Interesse aller Angestellten wäre es sehr erwünscht, daß sich alle Geschäftsinhaber dem anschließen. Der kleine Ausfall wird in den drei anderen Sonntagen reichlich eingeholt.

— **Weihnachtsbescherung.** Wie alljährlich, erfreut der Magistrat auch in diesem Jahre eine Zahl der Schulkinder durch ein Paar Schuhe. Auch die Schulen unseres neuen Vororts Mocker sind bedacht worden. Es sind zu diesem Zwecke 1200 Mk. teils aus städtischen Mitteln, teils aus Stiftungen bewilligt.

— **Baumfrevel.** In der Lindenstraße sind vor einigen Wochen eine Anzahl Lindenbäumchen gepflanzt als Ersatz für die bei der Straßenregulierung entfernten Bäume. Gleich darauf waren einige Stämme beschädigt. Jetzt ist in den letzten Tagen wieder bei mehreren Bäumchen die Rinde von unten nach oben abgeschält. Leider hat man keine Spur von den nichtsnutzigen Burschen. Eine exemplarische Strafe wäre ihnen wohl zu gönnen.

— **Eine Schlägerei,** die einen Menschenauflauf verursachte, entstand gestern abend in der Berechten Straße zwischen zwei Männern. Der Streit hätte sicher einen schlimmen Ausgang genommen, wenn nicht einige Passanten eingeschritten und die Kämpfenden getrennt hätten.

— **Aus dem Theaterbureau.** Am Sonntag geht nachmittags 3 Uhr (bei halben Kassenpreisen) Sudermanns neuestes Schauspiel: „Das Blumenboot“, welches hier und überall mit vielem Beifall aufgenommen wurde, zum letzten Male in Szene, abends 7½ Uhr: „Fall Mathieu“. Nach den ernsteren Darbietungen der letzten Sonntage ein lustiger Schwank französischer Herkunft, im Stile des Repertoires am Berliner Residenztheater, ohne dabei frivol und zweideutig zu sein. — Montag: Benefiz-Vorstellung für Herrn Hermann Franzky, welcher an diesem Tage sein 30jähriges Bühnen-Jubiläum feiert. Zur Aufführung kommt ein neues Lustspiel von Rudolf Presber „Die Nachtkritik“. Presber ist als glänzender Journalist bekannt, so daß man auf sein neuestes Bühnen-Werk gespannt sein darf. Am Dienstag gibt es auf vielseitigen Wunsch nochmals „Sherlock Holmes“. Donnerstag fällt die Vorstellung wegen des Wohltätigkeitsbasars im Artushof aus, dafür wird am Montag gespielt. Freitag und Sonnabend wird „Faust“ von Goethe in zwei Abenden gegeben.

— **Schwurgericht.** Heute gelangte die Strafsache gegen den Schneidergesellen Anton Kopistecki aus Radosk, zurzeit in Untersuchungshaft, wegen Meineides zur Verhandlung. Kopistecki soll sich dieses Verbrechens in der Ehescheidungssache des früheren Besitzers, jetzigen Inspektors Eduard Thoms zu Radosk gegen dessen Ehefrau Florianna Thoms dadurch schuldig gemacht haben, daß er am 7. März 1906 vor dem Königlichen Amtsgericht in Lautenburg es eidlich ableugnete, mit der beklagten Ehefrau Ehebruch getrieben zu haben, und daß er dieses Zeugnis am 19. Mai 1906 vor dem Königlichen Landgerichte in Thorn unter Berufung auf den in Lautenburg geleisteten Zeugeneid wiederholte. Die Verteidigung des Angeklagten führte Herr Rechtsanwalt Dr. Stein. Die Verhandlung fand unter Ausschluß der Oeffentlichkeit statt.

— **Strafkammersitzung vom 30 November 1906.** Unter der Beschuldigung, sich des schweren Diebstahls im strafschärfendem Rückfalle schuldig gemacht zu haben, wurde der in Mocker wohnhafte Schweizer Wladislaus Ruczinski aus der Untersuchungshaft auf die Anklagebank geführt. Ruczinski ist bereits fünfmal vorbestraft. Er hatte im Herbste dieses Jahres auf mehrere Monate bei dem Pächter Nalaskowski in Turzno Arbeit gefunden. Anfangs Oktober wurde er von Nalaskowski entlassen. Er verließ den Dienst unter Zurücklassung seiner Sachen. Einige Tage später erschien er in Begleitung seiner Mutter, der Frau Rosalie Zasacki, auf dem Gehöfte seines früheren Dienstherrn, um seine Papiere und die sonstigen Habseligkeiten abzuholen. Da er zu Hause nur zwei kleine Kinder des Nalaskowski antraf, suchte er eigenmächtig seine Sachen zusammen und soll dabei eine Spindschublade in der Wohnung erbrochen und aus einem darinliegenden Beutel 37 bis 38 Mark bares Geld entwendet haben. Der Angeklagte bestritt den Diebstahl. Er will nur seine Sachen mitgenommen haben. Durch die Beweisaufnahme hielt der Gerichtshof ihn aber

des Diebstahls für überführt und verurteilte ihn zu 1 Jahr 6 Monaten Gefängnis. — Außer dieser erinstanzlichen Sache gelangte noch eine Anzahl Berufungssachen zur Verhandlung.

Podgorz, 1. Dezember.

— **An die hiesige Wasserleitung** werden in nächster Zeit mehrere militärfiskalische Gebäude und Kasernen, die sich auf dem linksseitigen Weichselufer befinden, angeschlossen.

Stadt-Theater.

„Der Jubiläumsbrunnen." Schauspiel in 4 Akten von Walter Bloem.

Die bekannten Denkmalsverstümmelungen in der frommen Moselstadt Trier, die schon öfter durch Rückfälle in mittelalterliche Anschauungen von sich reden gemacht hat, haben den Dichter zu seinem neusten Geistesprodukt begeistert. Er behandelte den Gegensatz zwischen den Banausen, welche jede freiere Kunst als Teufelswerk ansehen und den feinfühligen Menschen, die in der Kunst eine Himmelsgabe erblicken. Der reiche kunstliebende Kommerzienrat Hönninghaus will seiner Stadt anläßlich des 25. Jubiläums des Verschönerungvereins einen Monumentalbrunnen zum Geschenk machen. Da durch einen Sturm ein Brett von der Umkleidung herabgerissen wird, so bekommt die Bewohnerschaft noch vor der Enthüllung das Meisterwerk zu sehen. Da die Nymphen des Bildwerks selbstredend nicht Toilette angelegt haben, so erhebt sich ein großer Entrüstungsrummel, der von dem fanatischen Prediger Jonathan Kottsieper aufs eifrigste geschürt wird. Ein flammender Protest an die städtischen Behörden, um diese zur Ablehnung des Geschenks zu bewegen, bleibt fruchtlos, da der einflußreichste Geistliche Georg Ellmenreich den Protest nicht unterschrieben hat. Letzterer ist ein begeisterter Verehrer der Kunst, obwohl sie in sein Leben so verhängnisvoll eingegriffen und ihm drei liebe Menschen vom Herzen gerissen hat: seinen Bruder, seine erste Gattin und seinen Neffen, der von ihm gegangen, als er gewaltsam dessen Neigung zur bildenden Kunst unterdrücken wollte, und seit 12 Jahren verschollen ist. Nun scheint die Kunst noch ein viertes Opfer von ihm zu verlangen, da seine reizende Tochter Isolde ihren Schwesterberuf aufgibt und wie ihre Mutter als Sängerin auftreten will. Da tritt der verschollene Neffe in sein Haus. Er hat sich unter dem Künstlernamen Heinrich Schreiter auf verschiedenen Gebieten berühmt gemacht und ist auch der Schöpfer des Jubiläumsbrunnens. Es kommt eine Versöhnung zwischen Oheim und Neffen zustande, wozu die reizende Isolde das ihrige beiträgt. Ellmenreich ahnt die keimende Neigung der beiden; in der Erwägung, daß Künstlerehen bei den dort herrschenden Anschauungen nicht zum Glück führen können, nimmt er Kurt das Versprechen ab, nicht um Isoldens Liebe zu werben. Doch das Versprechen zu halten, geht über dessen Kraft. Infolgedessen wird der alte Ellmenreich an der heiligen Bestimmung der Kunst irre. Aus dem begeisterten Verteidiger des Brunnens wird sein heftigster Ankläger. In der von Kottsieper anberaumten Protestversammlung bekämpfen sich Oheim und Neffe auf Leben und Tod. Zwar erreicht Ellmenreich, daß die rohe Menge das herrliche Kunstwerk vollständig demoliert, aber sein Kind reißt sich nach schwerem Kampfe von seinem Herzen los, um dem geliebten Manne zu folgen. Die Handlung ist den beiden ersten Akten ziemlich matt und erreicht erst in den zwei letzten Akten eine größere dramatische Lebendigkeit. Auch der Dialog ist bis auf einzelne Stellen ziemlich oberflächlich, so daß es selbst der trefflichen Darstellung nicht gelang, die Schwächen des Stückes gänzlich zu verdecken. Die Hauptperson des Stückes ist der Prediger Georg Ellmenreich, vom Dichter mit großer Liebe gezeichnet und doch zuletzt unverständlich. Es ist vollkommen begreiflich, daß er seine Tochter von der Künstlerlaufbahn abzuhalten sucht, die so häufig Enttäuschungen und Friedlosigkeit statt des erhofften Glückes bringt; wir verstehen es, daß er das reine Kind nicht dem Manne zur Gattin geben will, der in einer andern Welt lebt, zu deren Anschauungen die Frau, wie Hellmuth selbst zugibt, oft erst unter Tränen erzogen werden müsse. Aber unbegreiflich ist es, daß der Mann, der sein ganzes Leben die Kunst als köstlichstes Himmelsgeschenk betrachtet hat, der er Stunden reinster Weihe verdankt, daß der Mann, der bisher ohne Menschenfurcht seine Ueberzeugung ausgesprochen hat, nun plötzlich das Kunstwerk als Teufelswerk verdammt, das ihn vorher ins hellste Entzücken versetzt hat. Diesen Umschwung konnte selbst Herrn Oscarsens großartige Gestaltungskraft, die sich gestern wieder im hellsten Lichte zeigte, nicht glaubhaft machen. Der fanatische Kottsieper erinnert an den Patriarchen in „Natan dem Weisen" und wurde von Herrn Franzky trefflich verkörpert. Meisterhaft war die Leistung des Herrn Paulus bei der Darstellung des jungen Künstlers Hellmuth Ellmenreich. Eine eigenartige Figur hat der Dichter in dem Schuhmachermeister Hassellkuß geschaffen. Diesen hat ein Blick auf das Monument belehrt, daß es noch eine Welt der Schönheit gibt, die ihm bisher verschlossen war und auch verschlossen bleiben wird, und darum fühlt er die Misere seines Daseins mit ihrem Schmutz und Elend doppelt tief. Unter der rohen Bearbeitung des Kottsieper wird ihm das Schöne nicht zur strahlenden Himmelsfakel, sondern zur zündenden Brandfackel, so daß er den ersten Hammerschlag zur Zertrümmerung des Kunstwerkes macht. Die Darstellung durch Herrn Knauth war eine Musterleistung ersten Ranges. Der joviale Kommerzienrat Hönninghaus wurde durch Herrn Weigel wie immer gut gegeben. Herr Hell wußte sich in der kleinen Rolle des Fabrikbesitzers Schaumann, der die Kunst nur für die Gebildeten gelten läßt, sehr gut zur Geltung zu bringen. Vortrefflich war Fräulein Perron als Isolde und Fräulein Fischer als bigotte Pastorsgattin. Das Haus war schwach besetzt.

Die Katastrophe von Annen.

Von der Stätte der Explosionskatastrophe in Annen und Witten wird heute folgendes berichtet:

Der Generaladjutant des Kaisers, General der Kavallerie v. Scholl hat einen ausführlichen telegraphischen Bericht über seine ernsten Eindrücke an den Kaiser erstattet. Der Oberpräsident von Westfalen, Freiherr v. d. Recke, erhielt folgendes Telegramm des Kaisers vom Hofmarschallamt:

„Seine Majestät der Kaiser und König haben mit lebhafter Teilnahme von der Explosionskatastrophe in Annen bei Witten gehört und allerhöchst deren Generaladjutanten General der Kavallerie Herrn v. Scholl beauftragt, sich sogleich an den Ort des Unglücks zu begeben, um bei den Rettungsarbeiten erforderlichenfalls mit Rat und Tat helfend einzuschreiten. Auch haben Seine Majestät die Gnade gehabt, zur Linderung der ersten Not die Summe von 25 000 Mark zu bewilligen und ermächtigen Eure Exzellenz, bis zu diesem Betrage den vom Unglück betroffenen Notleidenden Beihilfe zu gewähren. Wegen Erstattung dieser Summe ist der Herr Finanzminister mit Nachricht versehen. Auf allerhöchsten Befehl v. Lucanus."

Der Minister des Innern sandte dem Oberbürgermeister Haarmann von Witten ein Beileidstelegramm. Herr Haarmann hat einen Aufruf erlassen, in dem allen, die durch die Katastrophe obdachlos geworden sind, Unterkunft geboten wird.

Die „Rh.-Westf. Ztg". nahm Veranlassung, im Bureau der Roburitfabrik in Witten die leitenden Beamten nach der Auffassung zu fragen, die man dort von den Ursachen und dem Verlauf der Katastrophe hat. Es wurde gesagt, daß man für die erste Explosion keine andere Erklärung finde, als daß ein plötzlich entstandener Brand auf einen Roburitbehälter übergegriffen habe und daß dann durch den erweiterten Brand schließlich das Rohstoffmaterial angegriffen worden sei. Diese Rohstoffe bestehen in der Hauptsache aus Ammoniaksalpeter. Jedenfalls sind die eigentlichen Roburitvoräte nicht angegriffen, und da sie in Gewölben von 1/2 Meter Monierstärke liegen, ist die Gefahr einer dritten Explosion gering. Die Erhitzung der Gewölbemauern ist nicht so stark, daß eine Explosion zu erwarten ist. — Die Bureauräume der Firma wurden gestern nachmittag von der Staatsanwaltschaft beschlagnahmt. Es soll eine genaue Prüfung der Bücher vorgenommen werden. Wie von einer sehr einflußreichen Persönlichkeit mitgeteilt wird, liegt die Vermutung vor, daß noch andere Stoffe in der Fabrik fabriziert wurden, für die eine Konzession nicht gegeben war.

Der Köpenicker Hauptmann vor Gericht.

S. u. H. **Berlin,** 1. Dezember.

Der gloriose, unter militärischer Assistenz erfolgte Raubzug des früheren Schuhmachergesellen und langjährigen Zuchthäuslers Wilhelm Voigt nach Köpenick, der im Oktober d. J. die ganze Welt in Aufregung versetzte und eine ungeheure Heiterheit auslöste, gelangt am heutigen Sonnabend vor der 3. Strafkammer des hiesigen Landgerichts II zur gerichtlichen Erörterung. Noch einmal wird bei dieser Gelegenheit eine Tragikomödie vor den Augen der Oeffentlichkeit vorüberziehen, die nach ihrer heiteren wie nach ihrer ernsten Seite hin eine solche Fülle von Anregungen geboten hat, daß man deshalb dem Schicksal der Hauptperson des Stückes mit Teilnahme entgegensieht.

Aus welchen Paragraphen des R.-St.-G.-B. die Anklage erhoben ist, ist unseren Lesern schon kürzlich mitgeteilt worden. Ueber den Verlauf der Verhandlung werden wir eingehend berichten.

NEUESTE NACHRICHTEN

Der Hauptmann von Köpenick vor der Strafkammer.

Berlin, 1. Dezember. Im Prozesse Voigt begannen heute vor der Strafkammer die Verhandlungen. Bei dem Zeugenaufruf riefen die einmarschierenden feldmarschmäßig ausgerüsteten neun Soldaten große Heiterkeit hervor. Der Verteidiger Rechtsanwalt Hahn legte gegen die Zuständigkeit der Strafkammer Protest ein, da es sich um eine Urkundenfälschung handle. Auf Beschluß des Gerichtshofes wurde in die Verhandlung eingetreten. Voigt teilte bei seiner Vernehmung mit, daß er seine militärischen Kenntnisse in Tilsit, wo er in seiner Jugend die freie Zeit in Kasernen zubrachte, erworben habe und berichtete dann über seine Zuchthauserfahrungen. Der Angeklagte schilderte dann die Vorgänge mit dem Köpenicker Polizeiinspektor, der ihn ersuchte, ein Bad nehmen zu dürfen, ferner mit dem Rendanten Wildberg, der den Kassenabschluß machen mußte, ferner über die Kassenrevision und die Unterzeichnung des Protokolls. Voigt wird vom Vorsitzenden auf die Bedeutung der Unterschrift hingewiesen, dann macht der „Hauptmann" über seine Abfahrt von Köpenick, den Einkauf des Zivilanzuges, seine Umkleidung auf dem Tempelhofer Felde und die sonstigen Vorgänge nach dem gelungenen Trick Mitteilungen. Der Verteidiger beantragte Beweiserhebung darüber, daß Voigt in etwa 30 Ortschaften, wo er zu arbeiten versuchte, ausgewiesen wurde. Es begann darauf die Zeugenvernehmung.

Der serbische Kronprinz doch irrsinnig?

Belgrad, 1. Dezember. Im Palais des Kronprinzen Georg wurden zwei Soldaten der Palastwache **angeschossen** und schwer verwundet. In den Zeitungsmeldungen wird der Fall so dargestellt, als ob die Schüsse von einem Soldaten abgegeben wären, der seither verhaftet ist. Doch soll es sich um einen neuerlichen **Wutausbruch des Thronfolgers** handeln, wie aus der Umgebung des Kronprinzen verlautet. Offiziell wird alles abgeleugnet.

Danzig, 1. Dezember. Ein **schwerer Nordweststurm** herrscht in dem diesseitigen Teile der **Ostsee.** Die Schiffahrt ist schwer gefährdet. Zahlreiche Schiffe sind gezwungen gewesen, Nothäfen anzulaufen. Größeren Dampfern ist die Ausfahrt unmöglich.

Posen, 1. Dezember. Gestern abend wurden zwei **Arbeiter** beim unbefugten Ueberschreiten des Eisenbahngleises vom einem Zuge überfahren und **zermalmt.**

Kurszettel der Thorner Zeitung.

(Ohne Gewähr.)

Berlin, 1. Dezember.		30. Nov
Privatdiskont	5 1/8	5,—
Österreichische Banknoten	85,10	85,10
Russische "	216,—	215,80
Wechsel auf Warschau	—,—	—,—
3 1/2 pZt. Reichsanl. unk. 1905	98,—	98,10
3 pZt. "	86,80	86,60
3 1/2 pZt. Preuß. Konsols 1905	98,—	98,10
3 pZt "	86,80	86,50
4 pZt. Thorner Stadtanleihe	101,25	101,25
3 1/2 pZt. " " 1895	—,—	—,—
3 1/2 pZt. Wpr. Neulandsch. II Pfbr.	95,60	95,75
3 pZt. " " II "	84,40	84,40
4 pZt. Rum. Anl. von 1894	90,90	90,90
4 pZt. Russ. unif. St.-R.	74,75	74,50
4 1/2 pZt. Poln. Pfandbr.	88,90	88,70
Gr. Berl. Straßenbahn	184,—	183,75
Deutsche Bank	240,10	240,50
Diskonto-Kom.-Ges.	185,10	184,70
Nordd. Kredit-Anstalt	122,50	122,50
Allg. Elektr.-A.-Ges.	216,10	215,80
Bochumer Gußstahl	241,25	239,75
Harpener Bergbau	213,25	212,75
Laurahütte	243,75	243,30
Weizen: loko Newyork	80 3/4	—,—
" Dezember	179,—	179,25
" Mai	182,25	182,75
" Juli	—,—	—,—
Roggen: Dezember	161,75	160,50
" Mai	164,—	163,75
" Juli	—,—	—,—

Reichsbankdiskont 6%. Lombardzinsfus 7%.

Städtischer Zentral-Viehhof in Berlin.

Berlin, 1. Dezember. (Eigener telephonischer Bericht). Es standen zum Verkauf: 3899 Rinder, 1115 Kälber, 8447 Schafe, 8500 Schweine. Bezahlt wurden für 100 Pfund oder 50 Kilogramm Schlachtgewicht in Mark (bezw. für 1 Pfund in Pfennig) **Rinder.** Ochsen: a) 84 bis 87 Mk., b) 80 bis 81 Mk. c) 70 bis 76 Mk., d) 63 bis 66 Mk. **Bullen:** a) 80 bis 84 Mk., b) 76 bis 77 Mk., c) 63 bis 66 Mk. **Färsen und Kühe:** a) — bis — Mk., b) 69 bis 70 Mk., c) 68 bis 69 Mk., d) 63 bis 68 Mk., e) 57 bis 61 Mk. **Kälber:** a) 94 bis 98 Mk., b) 85 bis 90 Mk., c) 69 bis 79 Mk., d) 58 bis 65 Mk. **Schafe:** a) 84 bis 87 Mk., b) 77 bis 80 Mk., c) 65 bis 70 Mk., d) — bis — Mk., e) — bis — Mk. **Schweine:** a) 62 bis — Mk., b) 60 bis 61 Mk., c) 57 bis 59 Mk. d) 58 bis — Mk.

Kirchliche Nachrichten.

Thorner Enthaltsamkeits-Verein zum Blauen Kreuz. Jahresfest am Sonntag, den 2. Dezember. Nachm. 5 Uhr: Gottesdienst in der Neust. Kirche. Festprediger: Herr Pfarrer Stiller aus Argenau. Abends 7 Uhr: Nachfeier in der Aula der Bürger-Mädchenschule, Gerechtestr. 4. Hauptredner: Herr Pfarrer Gürtler aus Hohensalza.

Christl. Verein junger Männer. Sonntag, den 2. Dezember. Teilnahme an der Jahresfeier des Blau-Kreuz-Vereins.

Hierzu ein zweites Blatt, eine Beilage und zwei Unterhaltungsblätter.

Thorner Zeitung

Begründet anno 1760

Ostdeutsche Zeitung und General-Anzeiger

Beilage zu Nr. 282 — Sonntag, 2. Dezember 1906.

Vom Kadetten zum Feldmarschall.

Unter diesem Titel veröffentlicht einer der tapfersten und verdienstvollsten Heerführer der englischen Armee, Sir Evelyn Wood, zwei starke Bände mit Erinnerungen, in denen sein ganzes an Abenteuren, Gefahren und Erfolgen reiches Leben und damit ein gut Teil englischer Geschichte an uns vorüberzieht. Mit vierzehn Jahren begann Wood seine Laufbahn als Seekadett auf dem Kriegsschiff „Königin" und hatte eine lange schwere Lehrzeit durchzumachen. Ein eindrucksvolles Bild von dem verrohten Wesen der damaligen englischen Marine wird hier in den Leiden des jungen Kadetten entworfen, der aber in all der Flut von Strafen und Brutalitäten seinen kühnen Jugendmut und seine frische Hoffnung nicht verlor. Die Trunksucht war damals unter den Offizieren und Matrosen furchtbar verbreitet. Während seines ersten Dienstjahres starben zwei Offiziere am Alkohol. Furchtbare Martern wurden für die armen jungen Leute ausersonnen, um sie an die Disziplin zu gewöhnen, und Krankheiten kamen durch Ueberarbeitung, schlechte Ernährung und den geringen Schutz gegen die Unbilden der Witterung hinzu. Während des Krimkrieges kam der junge Wood zum ersten Mal ins Feuer. Er erzählt von seiner Feuertaufe, daß er dabei ziemlich unruhig gewesen wäre. „Aber ich war nicht nur das erste Mal nervös, sondern während meiner langen Dienstjahre habe ich bei jeder Schlacht den ersten Schuß, der nahe bei mir vorbei fuhr, immer stark empfunden, obwohl ich meine Pflicht darüber nicht vergaß. Nach dem Ende des ersten Bombardements, das eine Woche dauerte, hatte ich dann freilich ein bestimmtes Gefühl der Freude und des Triumphes in Gegenwart der Gefahr, so wie es Männer fühlen, wenn sie sich in Sportsdingen auszeichnen, oder Frauen, wenn sie sich ihren Rivalinnen gegenüber hervortun." Von den Heldentaten, die damals die britischen Soldaten vollbrachten, von dem Elend und der Not, die über die mangelhaft verpflegten und unterstützten Truppen hereinbrachen, erzählt Wood in ergreifender Weise. Er verweilt besonders bei dem Opfermut eines Soldaten, der dem von einer Granate getroffenen Freunde helfen will und mit ihm zugleich von dem explodierenden Geschoß in Stücke zerrissen wird. Wood wurde selbst bei einem seiner tollkühnen Wagnisse schwer verwundet und kam als Invalide nach Hause. Nach seiner Wiederherstellung trat er in die Landarmee ein und wurde Kornett bei den leichten Dragonern, da er meinte, daß es auf dem Lande eher etwas zu kämpfen geben würde wie auf dem Meer. Durch die indischen Aufstände, die damals ausgebrochen waren, konnte seine Kriegssehnsucht gestillt werden, und er stürzt sich auch voll Feuer in die Wirren jenes gefährlichen Kampfes mit den Aufständischen und bestand tausend Abenteuer, obwohl ihn Fieber und Krankheit nie verließen. Einmal versuchte er auf einer Giraffe zu reiten und wurde abgeworfen, wobei er betäubt liegen blieb und nur durch ein Wunder nicht den Hals brach. Doch die indischen Verhältnisse genügten bald seinem unruhigen Sinn nicht mehr. Er beschloß zunächst nach Amerika zu gehen, weil dort während des Bürgerkrieges sich ihm ein Feld für neue Taten zu eröffnen schien, und er war entschlossen, auf seine Stellung im Generalstab und auf sein ganzes Avancement zu verzichten, schließlich begnügte er sich aber damit, als Oberst in Südafrika gegen die Zulus zu kämpfen. Er erwarb sich hier große Verdienste und erhielt von den Eingeborenen, die ihn fürchteten, den Namen „Lakuni", wie das harte Holz heißt, aus dem die Keulen der Wilden bestehen.

Wood lernte in Südwestafrika den Prinzen Louis Napoleon, den unglücklichen Sohn Napoleons III., näher kennen, und erzählt von seiner Tapferkeit und seinem soldatischem Eifer. Bei Tisch sagte der Prinz einmal zu ihm: „Wenn ich einmal getötet werden sollte, so möchte ich lieber durch eine Assegai als durch eine Kugel sterben, denn dann wäre ich doch wenigstens im Nahkampfe gefallen." Doch hat sich der Prinz, wie Wood ausführlich nachweist, nicht auf eigene Verantwortung tollkühn zu weit vorgewagt, sondern er handelte bei jener tragischen Expedition, die ihm das Leben kostete, im Auftrage seiner Vorgesetzten. Sir Evelyn hat später die Kaiserin Eugenie begleitet, als sie den Schauplatz, an dem ihr Sohn gefallen war, besuchte. Ein Zulu, der bei dem Angriff dabei gewesen war, beschrieb den Tod des Prinzen damals folgendermaßen: „Er focht wie ein Löwe, er feuerte zwei Schüsse ab, ohne zu treffen, und dann schleuderte ich meine Assegai gegen ihn, die ihn verwundete, aber er wurde dann von einem anderen Zulu getötet, der ihn mit einem Speer in die linke Schulter traf. Er aber riß sich die eine Assegai aus der Wunde und kämpfte mit dieser Waffe gegen uns, so daß wir uns nicht an ihn heranwagten, bis er zusammenbrach; dann erst stürzten wir uns auf ihn." Als der Körper des Prinzen gefunden wurde, war er von achtzehn Assegais durchbohrt, und alle Wunden trug er auf der Brustseite. Ein ganz neues Licht fällt durch die Memoiren Woods auf die Vorgänge nach der unglücklichen Schlacht bei Majuba Hill im ersten Burenkriege. Die Verantwortung für den unglücklichen Ausgang wurde damals dem Befehlshaber zugeschrieben, aber der Abbruch der Feindseligkeiten geschah auf direkten Befehl der Regierung und kränkte Sir Evelyn tief, da er der festen Ueberzeugung war, durch unerschrockenes weiteres Vorgehen die Buren zu bezwingen. Er tröstete sich damals, wie er in einem Brief an seine Frau schrieb, nur mit dem stolzen Bewußtsein, seine Pflicht vollauf getan und als treuer Diener seines Volkes gehandelt zu haben. Im Jahre 1889 übernahm er den Oberbefehl über die Aldershot-Division. Sein Vorgängnr Sir Alfred Horsford war ein Feind aller Heiraten von Soldaten gewesen und wollte am liebsten eine Armee von lauter Junggesellen haben. Einst bat ihn ein Soldat um die Erlaubnis zu heiraten. Der General suchte ihm das auszureden, aber als er hartnäckig blieb, sagte er: „Gut, gehe und komme in einem Jahre wieder; überlege Dir's' ob Du dann noch heiraten willst; und dann sollst Du die Erlaubnis bekommen." Nach einem Jahr erneuerte der Soldat sein Gesuch. „Also Du willst wirklich heiraten?" Ja Sir, das will ich." „Nun denn meinetwegen, aber ich hätte niemals geglaubt, das Mann und Frau so beständig und so hartnäckig wären. Kehrt, Abtreten!" Als der Soldat das Zimmer schon beinahe verlassen hatte, drehte er sich noch einmal um und sagte: „Ich danke Ihnen, Sir; es ist nicht dieselbe Frau." In dem Jahre 1889 kam auch der Kaiser nach Aldershot und wurde von Wood empfangen. In seiner Begleitung befand sich ein hoher deutscher Seeoffizier, der aber ein schlechter Reitersmann war und von seinem Pferde direkt vor dem Wagen des Kaisers abgeworfen und auf den Boden gesetzt wurde. „Nach der Parade ritt der Kaiser im leichten Galopp nach der Bahnstation zurück; dabei geriet derselbe Offizier zwischen ein paar Stechginsterbüsche, wobei das Roß sich bäumte und sein Reiter wieder herabfiel. Lachend sagte der Kaiser zu mir: „Weiß Gott, da ist der Admiral wieder über Bord gegangen."



Thorn, 1. Dezember.

— **Der Vorstand des westpreußischen Gustav-Adolf-Hauptvereins** hielt am Mittwoch unter dem Vorsitz des Generalsuperintendenten D. Doeblin in Danzig eine Sitzung ab, in der an eine Reihe bedürftiger westpreußische Gemeinden, einige ostpreußische, eine bedrängte deutsch-österreichische Gemeinde und nach Brasilien einer dortigen deutschen Gemeinde folgende Beihilfen bewilligt wurden: Alt-Grabau 150 Mk., Barkenfelde 150 Mk., Baumgart 150 Mk., Bischofswerder 200 Mk., Chmielno 100 Mk., Culm 100 Mk., Damerau 100 Mk., Dragaß 300 Mk., Dulzig 200 Mk., Flötenstein 100 Mk., Forsthausen 200 Mark, Friedenau 100 Mk., Glubschin 100 Mark, Gollub 100 Mk., Gorzno 100 Mk., Goßlershausen 150 Mk., Grabowitz 100 Mk., Hoppendorf 100 Mk., Hütte 100 Mk., Klodau 300 Mark, Kobissau 100 Mk., Krummenfließ 300 Mark, Lissewo 200 Mk., Lubiewo 200 Mark, Meisterswalde 300 Mk., Mockrau 200 Mark, Münsterwalde 300 Mk., Neustadt 200 Mk., Neuteich 200 Mk., Nikolaiken 300 Mark, Obodowo-Sopnow 150 Mk., Ottlotschin 200 Mark, Penkuhl 300 Mk., Pieskau 300 Mk., Pieckel 150 Mk., Podgorz 150 Mk., Pogutken 200 Mk., Prechlau 250 Mk., Prützenwalde 300 Mk., Rehhof 200 Mk., Rehwalde 100 Mark, Rentschkau 100 Mk., Rudak 200 Mk., Sarnpohl 300 Mk., Schmentau 300 Mark, Schönfeld 100 Mk., Sierakowitz 100 Mark, Stegers 200 Mk., Stendsitz 100 Mk., Swareschin 100 Mk., Sypniewo 150 Mk., Unislaw 150 Mark, Villisaß 300 Mk., Wiesenthal 200 Mk., Gr. Wolz 300 Mk., Drausnitz 100 Mark, Leßnau 100 Mk, Rosenberg 300 Mk., Frauenburg 100 Mk., Regerteln 150 Mk., St. Veit (Oesterreich) 300 Mk., Lusin 100 Mk., Rauden 100 Mk., Brasilien 300 Mk., Stroszewo (Posen) 100 Mk., Schluchow 100 Mk., Neu-Barokschin 200 Mk., Sulmin 200 Mk. und Wehnershof 100 Mk. Im ganzen wurden an Beihilfen 12 500 Mark bewilligt.

— **Aerzte auf dem platten Lande.** Im Interesse des Allgemeinwohls geht die Regierung mit dem Plane um, demnächst in einer Reihe Ortschaften der Provinz deutsche Aerzte zur Niederlassung zu veranlassen, denen mit Hilfe einer entsprechenden staatlichen Beihilfe ein auskömmliches Vorwärtskommen ermöglicht werden soll. In erster Linie sind derartige Ortschaften ins Auge gefaßt, wo es dringend an einem Arzt fehlt und wo die polnische Bevölkerung überwiegt. Die Hauptschwierigkeit liegt in der Personenfrage, da es sehr schwer ist, die geeigneten deutschen Aerzte zu finden, die sich auf diese Posten begeben wollen, und es, soviel bekannt, nur eine für diese Zwecke in Frage kommende Vermittelungsstelle in Leipzig gibt.

— **Die nächste Prüfung von Hufschmieden** über deren Befähigung zum selbstständigen Betriebe des Hufbeschlaggewerbes wird am Freitag den 21. Dezember d. J. in der Lehrschmiede des Lehrschmiedemeisters Herrn Albrecht in Marienwerder abgehalten werden.

Zigarre und Herz.

Seit die Physiologie den Nachweis geführt hat, daß der Pulsdruck nach dem beim Rauchen aufgenommenen Nikotin steigt, ist die Tatsache, daß zwischen Tabakgenuß und Herzleiden ein Zusammenhang besteht, wissenschaftlich anerkannt. Allerdings ist es nicht leicht, mit Hilfe der bisherigen Untersuchungsmethoden die Einwirkung des Nikotins auf das Herz mit Bestimmtheit nachzuweisen. Jeder Arzt weiß, daß sowohl die Perkussion, als die Phonondoskopie (auch das Stethoskop) in keinem Falle zuverlässige Herzgrenzen liefert, und daß man somit die Herzgrenzenveränderung zu den mehr oder weniger unlösbaren Problemen zu zählen hat.

Studiert man jedoch die subjektiven Symptome, so findet man mancherlei Wertmesser für die Wirkung des Tabakgenusses auf das Herz; allerdings können dieselben keine objektive und allgemein gültige Beweiskraft beanspruchen.

Bis jetzt beweist nur der Sphygmograph allein, daß eine objektive Veränderung der Herztätigkeit nach Tabakgenuß eintritt, bei intoleranten Personen steigt der Blutdruck schon nach zwei mittelkräftigen Zigarren oft von 70 auf 80°, also mehr als 10%. Erwägt man, daß dieser erhöhte Blutdruck einen Widerstand für das Herz darstellt, daß dieser Widerstand bei passionierten Rauchern

am Tage	2–3	Stunden
im Monat	60–90	„
im Jahre	720–1080	„
in 10 Jahren	7200–10800	„

zu überwinden hat, so bedeutet der konsequente Tabakgenuß ohne Rücksicherung einen Konsum herzmotorischer Kraft von mehr als 10%, d. h. einschließlich anderer Ursachen raubt die Zigarre dem menschlichen Herzen von 60 normalen Funktionsjahren etwa 7 Jahre seiner normalen Leistung. Diese Zahlen beweisen die Wichtigkeit der Nikotinfrage.

Bedenkt man, daß neben dem Tabak auch Alkohol und Kaffee das Herz beanspruchen und ihm indirekt zu einer intensivere Tätigkeit verhelfen, so kann man den Verlust an Herzkraft während einer 60jährigen Lebenszeit noch etwas höher einschätzen.

Es hat bisher an Meßmethoden gefehlt, welche ermöglichen, die Dauerleistung des Herzens resp. des Pulses als motorische Kraftwerte abzumessen Mit der Betastung des Pulses durch den Finger läßt sich ein sicheres Kriterium für die einzelnen Pulswerte nicht gewinnen, denn es ist bekannt, daß der pulsfühlende Arzt schon nach 2 Minuten — oft noch früher — die Qualität der Pulsschläge nicht mehr herausfühlen kann, und zuletzt nur noch den bloßen Rythmus der Pulsschläge empfindet.

Unter dieser Voraussetzung einer ungenügenden Beobachtungsmethode wird nunmehr auch die scheinbare Anpassung des Herzmuskels an die Nikotinwirkung so gut wie hinfällig. Während starke Raucher eine Steigerung des Blutdruckes nach schweren Zigarren nicht mehr aufweisen, klagen sie doch häufig genug über subjektive Symptome der Herzschwäche. Es hat sich also bei ihnen im Laufe der Zeit die Anpassung des Blutdruckes vollzogen, wohingegen sich in der Qualität der einzelnen Herzbewegungen sowohl in der saugenden, als in der pressenden, eine Verminderung eingestellt hat.

Daß diese Verminderung existiert, beweisen die Klagen passionierter Raucher, und es ist hierbei einerlei, ob die Herzschwäche, die sich bei starken Rauchern allmählich entwickelt, mathematisch durch Perkussion, durch Orthodiagraphie oder phonetisch durch das Ohr genau zu bemessen ist. Auch wenn nur die kleinste Erleichterung nach der Aufgabe schwerer Zigarrensorten eintritt, und wenn sie wieder umgekehrt bei der Rückkehr zu solchen Sorten ausbleibt, ist der Causalnexus zwischen Nikotin und Qualitätsverminderung des Herzstoßes für den Raucher bewiesen.

Bei der Tatsache, daß Nikotin ein Genußgift ist welches den Muskeleiweiß-Verbrauch im Herzmuskel beschleunigt, ist es erklärlich, daß die Wahl der Zigarre nicht nur eine Genußfrage ist, sondern auch eine medizinische Angelegenheit. Viele Raucher wußten bisher nicht, daß sie ihren meistens unklaren Zustand neben den anderen Ursachen, wie Alkohol, Kaffee, auch speziell der täglichen Nikotin-Zufuhr zuzuschreiben haben. Wenn der passionierte Raucher das Bewußtsein hat, daß trotz anscheinend gutem Untersuchungsresultat Herz und Nerven bei ihm nicht in Ordnung sind, so muß derselbe dem Rauchen entsagen oder sich auf den Genuß wirklich hygienischer Tabakfabrikate beschränken. Hier sind laut Untersuchungsergebnis des Professors Dr. G. v. Lagerheim, Universität Stockholm, und anderer Autoritäten, nur die nach der Erfindung des Geheimrats Prof. Dr. Gerold und dem Verfahren des Prof. Dr. Thoms, Universität Berlin, hergestellten Wendt's Patent-Zigarren und Zigaretten als die gesundheitsdienlichsten Tabakfabrikate der Gegenwart zu empfehlen Erhältlich von Wendt's Zigarrenfabriken, Akt.-Ges., Bremen. — 331

Dr. med. M.

35 Altstädt. Markt **M. Fischer** Altstädt. Markt 35

Spezial-Haus

für **Galanterie-, Bijouterie-, Luxus-, Glas-, Porzellan-,** Alfenide-, **Zinn-** und **Kupfer-Waren,** sowie **Offenbacher Lederwaren, Lampen** und **Kronen** für Petroleum, Gas und elektrisches Licht, zeigt hierdurch seine

Weihnachts-Ausstellung an.

Das Lager ist durch ganz **besonders vorteilhafte** Einkäufe in allen Abteilungen aufs sorgfältigste ausgestattet und bietet dasselbe trotz der **billigen** Preise nur **gediegene, streng moderne** Artikel, welche jeder Geschmacksrichtung entsprechen. Die

Spielwaren-Abteilung

welche die neuesten Erzeugnisse dieser Branche aufweist, wird wegen Platzmangel zu nie **wieder-kehrenden billigen** Preisen verkauft.

Besichtigung des Warenlagers **ohne Kaufzwang!**

Zahn-Atelier **K. Orcholski,** Thorn

Breitestr. 46, Ecke Altstädt. Markt.

Künstliche Zähne in Kautschuk, Gold und Mgnalium (Ersatz für Gold, federleicht, angenehmes Tragen doch wesentlich billiger).

Zähne ohne Platte: Stiftzähne, Kronen und Brücken nach den neuesten Systemen.

Reparaturen wie Umarbeitungen nicht gut sitzender Gebisse werden binnen einiger Stunden erledigt. Für exakten Sitz jeder bei mir angefertigten Arbeit garantiere ich.

Regulierungen schiefstehender Zähne.

Plomben jeder Art. Spez.: Künstliche Zahnschmelzplomben, total unsichtbar.

Nervtöten völlig schmerzlos, Zahnziehen, größtmöglichste Schmerzlinderung mittelst örtlicher Betäubung.

Nur prima Arbeiten bei angemessenen Preisen.

Teilzahlungen gern gestattet.

Für Unbemittelte von 1/2 2–1/2 3 Uhr an Wochentagen.

Dampf-Waschanstalt „Frauenlob"

Inh. **Frau Marta Palm.**

Wäscherei nach Hausfrauenart für

Hauswäsche, Plättwäsche, Gardinen.

Trocknen im Freien. Garantiert verwendet nur Seife ohne Chlor oder andere Schärfen.

Abholung und Zustellung der Wäsche kostenlos.

~ Telefon 435. ~

Mein

Masken- u. Theater-Garderobengeschäft

befindet sich jetzt im

Viktoria-Park

Fernsprecher Nr. 143. **J. Lyskowski.**

Bei

+ Haut- +

krankheiten jeder Art, Hautausschlägen, Flechten, Pickeln, unreinem Teint, Mitessern, Pusteln, Wimmerln, Furunkeln etc., zum Schutze gegen dieselben, sowie zwecks Erzielung einer wirklich **gesunden und schönen Haut** orientiere man sich über neuestes, **durch Deutsches Reichspatent Nr. 138 988 geschütztes, natürliches,** wissenschaftlich begründetes Verfahren, in seiner Anwendungsform **hervorragend begutachtet** und von erprobtester, nicht selten geradezu verblüffender und **aufsehenerregender** Wirkung, dabei **von ebenso einfacher und bequemer, als angenehmer** Anwendungsweise. Letztere **rein äußerlich** und **ohne jede Berufsstörung;** keine Medizin! Keine Salbe, die häufig nur die Poren der Haut verstopft, und absolut unschädlich! Ausführl. **ärztliche** Broschüre mit ärztl. Gutachten und zahlreichen Anerkennungsschreiben Privater gegen Einsendung von 20 Pfg. in Marken von **L. Zucker & Co., Berlin** 78.

Niederlagen in den meisten Apotheken
In Thorn bei **Anders & Co.**

Nicht übersehen!!!

Ein Taschentuch-Tag!

Nur Montag, den 3. Dezember von morgens 8 bis abends 9 Uhr

Vorverkauf: Sonntag, den 2. Dezember bis 2 Uhr mittags.

Prima reinleinene Taschentücher mit ganz kleinen Webefehlern.

Serie I	1/2 Dutzend nur	**1,95**	Mk.
Serie II	1/2 Dutzend nur	**2,45**	Mk.
Serie III	1/2 Dutzend nur	**2,95**	Mk.

Ferner kommen zum Verkauf:

8 Stück bunte **Batist-Tücher**	**0,88**	Mk.
1/2 Dutzend seidenartige **Batist-Damen-Tücher**	**1,20**	Mk.
1/2 Dutzend seidenartige **Batist-Herren-Tücher**	**2,50**	Mk.

Albert Fromberg, Seglerstrasse **28.**

Der Rest der 88 Pfg.-Artikel wird in diesen Tagen ausverkauft.



Grosse Freude!

bereiten unsere Prachtsortimente **Glas-Christbaumschmuck** nur bessere Sachen, hauptsächlich unübertroff. Neuheiten der herrlichsten mit verschiedenartigem Silberdraht u. effektvollen Garnituren umsponnenen Phantasiesachen in denkbar feinsten, mannigfaltigen Ausführungen, **als: Luftschiffe** mit Chenille, **Eier** mit Silbergirlanden, **Eisballen** mit Blumen, ff. Malerei oder Inschriften, **Weihnachtsmänner, Krippe** mit Jesuskind, **Fruchtkörbchen, Fische, Panoramakugeln, Leuchtreflexe, Tannenzapfen, Portemonnaies, Naturfrüchte** auf Lichthaltern, stehend und hängend, **elegante Baumspitze** mit Kometenschweif, **Fassons** in glitzernd und weißmatt. **Aepfel, Birnen** und sonstige **mit** venet. Glastau bestreute **Früchte** usw. Nur große, auffallende und den Baum wirklich füllende Verzierungen in ausgewählter Pracht. Diese Sortimente, aus solidem Material hergestellt u. jahrelang wieder brauchbar, offerieren wir zu folg. Spottpreisen:

Sortiment Nr. 2 mit 80 Stück nur großen Sachen **Mk. 3.–**
Sortiment Nr. 3 mit 135 Stück nur großen Sachen **Mk. 5.–**
Sortiment Nr. 6 nur für Wiederverkäufer . . . . . **Mk. 6.–**

franko, inkl. sorgfältiger Verpackung in Holzkiste. Zur Weiterempfehlung fügen wir Sortiment Nr. 3 eine wundervolle Christbaumkette von 12 Reihen ff. versilberter Perlen in einer Gesamtlänge von 240 Zentimeter gratis bei.

Thiele & Greiner, Hoflieferanten, **Lauscha** (Sachs.-Mein.)

Allerhöchste Anerkenn. Ihrer Majestät der Kaiserin u. Königin, wie Ihrer Königl. Hoheit d. Frau Kronprinzessin v. Schweden u. Norwegen. Langjährige Lieferung an den Kaiserl. Hof. Größtes Versandhaus d. Branche m. eigener Postpaketabfertigung. Von den massenhaft eingegangenen Dankschreiben nur die folgenden: Angelockt durch eine hohe Stückzahl, hatte ich bereits anderweitig ein Sortiment Glaschristbaumschmuck bezogen, in welchem nichts wie kleine, einzeln gezählte Perlen und einige Kartons Glaskugeln gewesen. Ich war damit nicht zufrieden. Ihr Sortiment dagegen zum gleichen Preise hat Aufsehen erregt u. betreffs seiner Pracht, Reichhaltigkeit u. Preiswürdigkeit meinen vollsten Beifall gefunden. Ich danke Ihnen für Ihre reelle Lieferung u. werde Sie überall weiterempfehl. **Friedr. Aug. Knorr, Markneukirchen.**

Ihre Sendung Christbaumschmuck hat uns auf das freudigste überrascht. Zu einem so bescheidenen Preise durchweg gediegene, fein gearbeitete Sachen in reicher Zahl und Abwechslung zu liefern, verdient als Muster kulanter Geschäftsgebahrung hervorgehoben zu werden. **Dr. Amson, Frankfurt am Main.**



W. Katafias



Mechaniker,

Thorn, Neustädt. Markt 24,
neben Königlichen Gouvernement.

Größte Reparatur-Werkstatt und Handlung

von Motorfahrzeugen, Fahrrädern, Nähmaschinen, Schreibmaschinen, Registrierkassen, Automaten, Apparaten, Haustelegraphen und sämtlichen Ersatzteilen. ~ Fahrradmäntel und -Schläuche billigst.

Teilzahlun gestattet. ~ Telefon Nr. 447



Goldene Medaille.



Pianinos per Kasse von **350 Mk.** an.

Beste Konzertpianos

neukreuzsaitig. ~ Stärkster Panzereisenbau. ~ Größte Tonfülle.

20jährige Garantie.

550, 600, 800 und 1000 Mark, per Kasse 25 Prozent Rabatt.

Bequeme Teilzahlung ohne Preiserhöhung. 4wöchige kostenfreie Probesendung.

Große Auswahl.

Gut erhaltene gebrauchte Pianos sind zum Verkauf von 200 Mark und zur Miete von 4 Mk. an stets vorrätig.

Klavier-Stimmen und Reparaturen prompt und billig.

Das 30jährige Bestehen meines Geschäfts bürgt für die Reellität meiner Instrumente.

Wilhelm Zielke, Thorn

Coppernicusstrasse 22.

PFAFF-Nähmaschinen

gleich vorzüglich zum

Nähen

Sticken und

Stopfen.

Reparaturen aller Systeme prompt und billig.

Teile und Nadeln zu allen Maschinen.

Keine Massenware! Nur mustergiltiges Fabrikat!

A. Renné, Thorn, Bäckerstrasse 39.

Mode-Salon

Marcus

bisher Berlin, jetzt

Thorn, Coppernicusstrasse 3.

Atelier für französ. Kostüme und elegante Damen-Moden
Anfertigung nach Mass.
Modelle zur Ansicht.

Prämiiert Paris 1902.

1–2 möbl. Zimmer mit sep. Eing. nach vorne geleg. an 1 od. 2 Herren sof. zu verm. Neustädt. Markt 19, II

Vögel

jeglicher Art werden **sauber und billig ausgestopft.** Aufträge erbittet **F. Bartsch, Thorn-Mocker, Blücherstraße 6.**

Ein zweikrahniger Bierapparat

billig zu verkaufen

Mellienstraße 78

Unsere Prima la Süßrahmbutter,

täglich frisch, **pro Pfund 1,30 Mark,** empfehlen wir durch unsere Verkaufsstelle im

Delikatessen-Geschäft

A. Kirmes, Thorn

zur gefälligen Entnahme.

Molkerei-Genossenschaft, Culmsee.

• Grösstes Schuhwaren-Haus •

für



feinste Schuhwaren



Culmerstr. 5 • **H. Littmann** • Culmerstr. 5

Ein großer Laden, der Neuzeit entsprechend, mit großen Schaufenstern von sofort zu vermieten.

Eduard Kohnert, Thorn.

Meine Restauration ist gegen Sicherstellung, an einwandfreien Pächter, für 1000 Mark jährliche Pacht sofort zu übernehmen.

F. Klatt.

FÜR DIE FAMILIE
Nr. 282 190
Tägliche Unterhaltungs-Beilage zur Thorner Zeitung

Nach schweren Stürmen

Roman von Lothar Brenkendorf.

(2. Fortsetzung.)

„Habe ich die Ehre, Herrn Direktor Rodewaldt aus Hamburg vor mir zu sehen?" fragte Henninger artig, und auf die bejahende Antwort des Angeredeten fuhr er, sich vorstellend, fort: „Georg Henninger, Prokurist der La Plata-Bank. Ich bitte um Verzeihung, wenn ich Ihnen nicht bis zur Außenreede entgegenfahren konnte. Aber wir hatten in dieser Nacht die Post für den heute abgehenden Dampfer fertig zu machen, und ich wurde bis gegen Morgen im Kontor festgehalten."

„Umsomehr bin ich Ihnen für Ihre Liebenswürdigkeit zu Dank verpflichtet", erwiderte Rodewaldt, indem er ihm die Hand reichte. „Es hat etwas sehr Wohltuendes und Ermutigendes, bei dem ersten Schritt auf neuer Erde, von einem Landsmann und Kollegen begrüßt zu werden."

Nur für einen flüchtigen Moment hatte Henninger seine weiße, wohlgepflegte Hand, die merkwürdig glatt und kühl war, in der Rodewaldts ruhen lassen. Für die herzlichen Worte des Ankömmlings fand er keine Erwiderung, wie nahe auch immer den Umständen nach eine solche gelegen hätte.

Werner Rodewaldt wäre indessen sehr ungerecht gewesen, wenn er den Eifer, mit dem der Prokurist um seine Bequemlichkeit bemüht war, nicht dankbar hätte anerkennen wollen. Henninger nahm nicht nur bereitwillig die Plackereien der ziemlich umständlichen Zollabfertigung auf sich, sondern führte auch in seiner zwar wortkargen, doch sehr ruhigen und bestimmten Weise die Unterhandlungen mit den Gepäckträgern und dem Kutscher des auf seinen Wink herangefahrenen Wagens, der sie in die Stadt bringen sollte.

„Ich habe mir erlaubt, zunächst im Grand Hotel San Martin Wohnung für Sie zu bestellen", sagte er. „Sie werden da alle Bequemlichkeiten haben und befinden sich überdies in unmittelbarer Nähe unserer Bank. Es wird ganz in ihrem Belieben stehen, dort zu bleiben oder in den nächsten Tagen eine Privatwohnung zu beziehen, deren es eine große Anzahl zu mäßigen Preisen in Buenos Aires gibt."

Nach kurzer Fahrt hatten sie den vollkommen weltstädtisch eingerichteten Gasthof erreicht und Henninger machte Miene, sich zurückzuziehen. Rodewaldt dankte ihm mit Wärme für seine umsichtigen Bemühungen, aber der Prokurist lehnte jeden Dank mit der kühlen Bemerkung ab, daß er nur seine Schuldigkeit getan habe und daß der Herr Direktor als sein Vorgesetzter selbstverständlich in jeder Hinsicht über ihn verfügen könne.

Die sonderbare Mischung von beinahe demütiger Bescheidenheit und gemessener Zurückhaltung wollte Rodewaldt wenig gefallen. Aber er sagte sich, daß er unmöglich auf Grund so kurzer Bekanntschaft ein Urteil über diesen Mann fällen dürfe und reichte ihm mit unverminderter Freundlichkeit zum Abschied die Hand.

„Auf Wiedersehen, Herr Henninger! In einer Stunde werde ich mich in den Bureaus der Bank einfinden, denn nach der langen, unfreiwilligen Muße dieser Seereise verlangt es mich, meine Tätigkeit so bald als möglich zu beginnen."

Der Prokurist verneigte sich förmlich und ging schweigend von dannen.

Es war früh am Vormittag, als die beiden Männer einander auf den Samtsesseln des verschwenderisch ausgestatteten Gemachs gegenüber saßen, das Henninger seinem neuen Chef als Privatkabinett des Direktors bezeichnet hatte. Werner Rodewaldt mit der entschlossenen Miene und dem freien, offenen Blick eines Mannes, der gesonnen ist, alle seine Kräfte rechtschaffen an die Erfüllung seiner ernsten Aufgabe zu setzen, der andere mit unbeweglichem, starrem, nichtssagendem Gesicht und beinahe geschlossenen Lidern.

„Sie wissen, Herr Henninger," eröffnete Rodewaldt das Gespräch, „welcher tragische Vorfall die Hamburger Herren vom Aufsichtsrat der La Plata-Bank genötigt hat, dem Institut einen neuen Direktor zu geben. Mein Vorgänger ist freiwillig aus dem Leben geschieden und sein Selbstmord hat, wie es in solchen Fällen ja unausbleiblich ist, allerlei unliebsame Gerüchte über die geschäftliche Lage der Bank hervorgerufen. Zu der Zeit, als ich Hamburg verließ, lag von hier aus weder eine Bestätigung noch eine Widerlegung dieser Gerüchte vor, und ich hoffe nunmehr, von Ihnen zu erfahren, daß sie vollkommen grundlos waren."

Ohne den Blick zu seinem Gegenüber zu erheben, erwiderte Henninger in jenem ruhigen und gelassenen Tone, der so gut zu dem leeren Ausdruck seiner Züge stimmte: „Soweit meine Kenntnis reicht, befindet sich alles in bester Ordnung. Der Selbstmord des Direktors Strahlendorf hatte, wenn ich über seine Motive zutreffend unterrichtet bin, mit seiner kaufmännischen Tätigkeit und besonders mit den Verhältnissen der La Plata-Bank nicht das Mindeste zu schaffen."

„Und welches wären dann diese Motive gewesen?" Strahlendorf war ein kerngesunder Mann in der Blüte der Jahre. Er hatte sehr früh eine glänzende, hochbezahlte Stellung erlangt und die besten Zukunftsaussichten taten sich vor ihm auf. Es müssen doch schwerwiegende Gründe gewesen sein, die einem Menschen in solcher Lebenslage die totbringende Waffe in die Hand drücken konnten."

„Gewiß! Nur daß bei der Verschiedenheit der menschlichen Naturen dem einen wohl als genügender Anlaß für eine Flucht aus dem Leben erscheinen mag, was der andere nur als eine kindische Torheit belächeln würde. Sie haben bisher wohl kaum Gelegenheit gehabt, Herr Direktor, die Frauen von Buenos Aires kennen zu lernen, und Sie können sich darum auch vielleicht keine Vorstellung davon machen, bis zu welchem Grade ihre Schönheit das Blut eines sonst ganz vernünftigen Mannes in Flammen zu setzen und seine Sinne zu verwirren vermag."

Bei der Nüchternheit, mit der diese Worte gesprochen wurden, mußten sie einen doppelt seltsamen Eindruck auf Rodewaldt hervorbringen. „Eine Herzensangelegenheit also?" fragte er, „eine unerwiderte oder aussichtslose Leidenschaft?"

Henninger neigte ein wenig das Haupt. „So vermute ich, obwohl es mir an jedem greifbaren Beweis fehlt und obwohl ich keinerlei Einzelheiten anzugeben vermöchte. Es ist nicht meine Gewohnheit, mich in die Privatangelegenheiten

anderer Leute — am wenigsten aber in die eines Vorgesetzten — einzumischen."

„Auch mich kümmern die Privatangelegenheiten meines unglücklichen Vorgängers natürlich nur insoweit, als sie mit der Bank und ihrem Kredit in Verbindung stehen. Aber es wird später Zeit genug sein, darüber zu sprechen. Für den Augenblick nur noch eine Frage. Der hiesige Gerant der La Plata-Bank, Herr Manuel del Vasco, hat nach den Ausweisen während der beiden letzten Jahre neben seinem sehr bedeutenden Gehalt so große Summen an Tantiemen und Provisionen bezogen, daß den Herren vom Aufsichtsrat Zweifel gekommen sind, ob die Einkünfte dieses Herrn auch im rechten Verhältnis zu seinen Leistungen stehen. Ich bin beauftragt worden, mich darüber zu unterrichten, und es würde mich interessieren, zunächst Ihre Meinung zu erfahren."

Diesmal war Henninger, im Gegensatz zu seiner bisherigen Zurückhaltung, sehr schnell mit der Antwort bei der Hand. „Meine Meinung ist, daß man nicht einen Augenblick zögern dürfte, die Bezüge des Sennor del Vasco zu verdoppeln, falls er es verlangen sollte."

„Und aus welchem Grunde? Leistet er dem Institut wirklich so unschätzbare Dienste?"

„Allerdings. Wie die Verhältnisse dieses Landes nun einmal beschaffen sind, könnten wir getrost unsere Bureaus an dem nämlichen Tage schließen, an dem uns Sennor del Vasco seine Unterstützung entzöge."

„Sie sehen mich überrascht, Herr Henninger! Ich glaubte bisher, dieser Herr sei nichts als ein einfacher Rechtsanwalt."

Die Mundwinkel des Prokuristen verzogen sich in einer merkwürdigen Weise. Es war wie der schlecht gelungene Versuch eines Lächelns, eine kleine Grimasse, die den Ausdruck des kalten Antlitzes für einen Moment geradezu unangenehm machte.

„Wenn Sie wollen, ist er nicht einmal das. Denn er hat schon vor einiger Zeit seine Praxis aufgegeben, um sich ganz den Geschäften unserer Bank und dem politischen Leben zu widmen. Aber wenn Sie mit den Zuständen dieser Republik erst etwas besser vertraut sind, werden Sie sich nicht länger darüber wundern, daß ein ehemaliger Advokat zu den bedeutendsten und einflußreichsten Persönlichkeiten zählen kann. Solange der gegenwärtige Präsident an der Spitze des Staatswesens steht, bedeutet Sennor del Vasco oder seine Gemahlin — was in diesem Falle so ziemlich dasselbe ist — eine Macht, deren Gunst wir uns durch jedes nur immer erforderliche Opfer erhalten müssen."

„Nun, ich werde ja Gelegenheit haben, mir ein Urteil darüber zu bilden," erklärte Rodewaldt kühl. „Nach meinen bisherigen Anschauungen sollte ein auf solider Basis ruhendes Bankinstitut derartiger Gönnerschaften nicht bedürfen. Aber es kann natürlich nicht meine Absicht sein, schon am Tage meiner Ankunft tiefgreifende Aenderungen vorzunehmen. Hoffentlich ist es mir vergönnt, recht bald die Bekanntschaft dieses interessanten und, wie Sie sagen, so einflußreichen Herrn zu machen."

„Auf der Stelle — wenn Sie es wünschen," sagte der Prokurist, indem er sich erhob. „Ich höre die Stimme des Sennor del Vasco draußen im Vorzimmer. Und ich werde ihn bitten, hier einzutreten, falls Sie mir den Befehl dazu erteilen."

Der aber, von dem sie eben gesprochen hatten, wartete die Einladung nicht erst ab. Ehe noch Rodewaldt hatte antworten können, wurde die Tür des Kabinetts geöffnet, und Sennor del Vasco zeigte sich auf der Schwelle.

„Der neue Herr Direktor — wenn ich nicht irre!" sagte er mit tiefer, wohlklingender Stimme, in etwas unbeholfenem Französisch. „Gestatten Sie einem alten Portenno, mein Herr, Sie im Namen der eingeborenen Bevölkerung von Buenos Aires auf dem Boden dieser gesegneten Republik herzlich willkommen zu heißen."

Es war etwas ungemein Gewinnendes in der äußeren Erscheinung wie in der Sprache des Mannes. Man konnte fürwahr nicht offener und treuherziger in die Welt schauen, als es diese klaren, glänzenden Augen taten, und wenn Rodewaldt mit einem gewissen Vorurteil gegen del Vasco hierhergekommen war, so fühlte er, daß es schon durch den ersten Eindruck seiner liebenswürdigen Persönlichkeit sehr stark erschüttert wurde.

Er dankte artig für die Begrüßung, und del Vasco war offenbar sehr erfreut zu hören, daß der andere die spanische Sprache vollkommen beherrschte.

„Das wird uns umso schneller dazu verhelfen, gute Freunde zu werden," sagte er. „Nun, wie gefällt Ihnen unsere Stadt?"

„Ich bin erst vor einer Stunde angekommen, Sennor, und habe natürlich noch kein Urteil. Aber ich muß gestehen, daß mich das wahrhaft weltstädtische Leben und Treiben in den Straßen, die ich auf meinem Wege passierte, einigermaßen überrascht hat."

„Ah, wenn Sie gestatten, Ihren Führer zu machen, sollen Sie bald erfahren, daß sich die eigentlichen Reize von Buenos Aires nicht im Gewühl des Straßenlebens offenbaren, sondern hinter den Mauern der Häuser verbergen. Ich freue mich, daß man uns jemand geschickt hat, der den neuen Eindrücken noch die volle Empfänglichkeit der glücklichen Jugend entgegenbringt. Man muß jung und von heiterem, genußfähigem Temperament sein, um unser Land und seine Vorzüge richtig würdigen zu können. Ihr Vorgänger war leider etwas zu schwerblütig für den lachenden Süden, und er hätte in seinem eigenen Interesse besser getan, unter dem melancholischen Himmel seiner nordischen Heimat zu bleiben."

„Nach dem, was Herr Henninger mir soeben über die Ursache von Strahlendorfs freiwilligem Tode mitgeteilt hat, sollte ich viel eher glauben, daß der Aermste von allzu heißem Blute gewesen sei," bemerkte Rodewaldt.

„Ich bitte um Verzeihung, Herr Direktor," fiel der Prokurist ein, „aber ich erlaube mir, ausdrücklich zu betonen, daß es nur Vermutungen seien, die ich darüber hege. Einzig um der Annahme entgegenzutreten, daß es sich bei einem Selbstmord um Angelegenheiten der Bank gehandelt haben könne, äußerte ich die Ansicht, Ihr Herr Vorgänger habe sich durch irgend eine Liebesangelegenheit, von der ich durchaus nichts Näheres oder Bestimmtes weiß, in den Tod treiben lassen."

Der Schatten, der für einen Moment auf del Vascos Antlitz gelegen hatte, war schon wieder verschwunden. „Freilich, man munkelte allerlei derartiges. Doch ich denke, Sie, mein verehrter Sennor, sind nicht darnach angelegt, es ihm nachzutun. Gott hat die schönen Frauen erschaffen, daß wir uns an ihnen erfreuen, nicht aber, daß wir uns ihretwegen umbringen. Und da wir einmal von dem schöneren Geschlecht reden — darf ich hoffen, Sie morgen bei der Tertulia meinen Damen vorzustellen?" Da er den fragenden Blick des jungen Deutschen gewahrte, fügte er erklärend hinzu: „So nennen wir hier die zwanglosen kleinen Empfänge, die allabendlich in jedem guten Hause stattfinden, und bei denen jeder Freund der Familie ohne vorherige Einladung ein- für allemal willkommen ist. Für heute will ich Sie noch freigeben, morgen abend aber müssen Sie unbedingt kommen — wäre es auch nur im Interesse der Bank. Denn Sie werden nicht nur den einen oder den anderen Minister finden, dessen persönliche Bekanntschaft unter Umständen von wesentlichem Nutzen für Sie sein kann, sondern ich habe auch einigen Grund zur Vermutung, daß der Herr Präsident selbst uns morgen die Ehre seiner Gegenwart vergönnen wird."

Die Einladung war so herzlich, in so dringendem Ton, und zugleich mit so unwiderstehlicher Liebenswürdigkeit vorgebracht worden, daß Rodewaldt sich in der Tat einer großen Unfreundlichkeit schuldig gemacht hätte, wenn er sie ablehnte. Er sagte also mit einigen Dankesworten zu und Sennor del Vasco zeigte sich davon so erfreut, als hätte er ihm einen ganz außerordentlichen Dienst erwiesen.

„Von den Geschäften plaudern wir ein andres Mal," fügte er hinzu, indem er ihm abschiednehmend die Hand schüttelte, „ich muß jetzt zu einer wichtigen Konferenz, und diese Dinge laufen uns ja nicht davon."

Wenn er den Prokuristen schon bei seinem Eintritt nur ganz oberflächlich begrüßt hatte, so gönnte er ihm jetzt kaum einen Blick, und die Art, wie er die höfliche Verbeugung Henningers übersah, wollte eigentlich wenig zu dem weltmännisch-verbindlichen Wesen stimmen, das er Rodewaldt gegenüber an den Tag gelegt hatte. Dieser gab ihm das Geleit bis zur Tür und wandte sich, als er dann an seinen Platz zurückgekehrt war, gegen seinen schweigsamen Mitarbeiter.

„Herr del Vasco unterhält in der Tat, wie es scheint, vortreffliche Beziehungen, wenn es sogar der Präsident der Republik nicht verschmäht, sein Haus zu besuchen."

„Ein Präsident ist hier nicht eine so unnahbare Persönlichkeit, wie ein Staatsoberhaupt in der alten Welt. Immerhin bedeutet es eine nicht geringe Auszeichnung, in gesellschaftlichem Verkehr mit ihm zu stehen, und Sie werden mir nun

vielleicht glauben, daß wir die Unterstützung des Sennor del Vasco bei unseren geschäftlichen Unternehmungen nur schwer würden entbehren können."

„Und gibt es hierzulande noch mehr Advokaten von so weitreichendem Einfluß?"

„Der Beruf des Rechtsanwalts bedeutet in Argentinien von jeher die Leiter, auf der ein geschickter Mann zu Macht und Reichtum, was hier gleichbedeutend ist, emporsteigen kann. Die Mitglieder des Kongresses, die Minister und die Präsidenten, sie alle gehen mit verschwindend wenigen Ausnahmen aus dem Stande der Advokaten hervor, und nur hie und da ist es ein ehrgeiziger Offizier, der die Gewalt an sich reißt. Auch Sennor del Vasco wird ohne Zweifel eines Tages Minister sein."

„Ah, in der Tat? Und er ist ein reicher Mann?"

„Die Welt hält ihn dafür, und ich glaube wohl, daß er es in Wahrheit ist. Jedenfalls werden Sie in ganz Buenos Aires schwerlich ein gastlicheres und angenehmeres Haus finden, als das seine."

„Natürlich verkehren auch Sie in diesem Hause?"

„Ich darf das wohl nicht unbedingt bejahen. Auf eine allgemeine Ermächtigung des Sennor del Vasco hin nehme ich mir wohl zuweilen die Freiheit, die Tertulia seiner Gemahlin zu besuchen, aber ich vergesse nicht, daß meine untergeordnete Stellung mir die Pflicht bescheidener Zurückhaltung auferlegt." —

Rodewaldt fing aber bald an, in die Aufrichtigkeit dieser so oft und so nachdrücklich betonten Bescheidenheit lebhafte Zweifel zu setzen, umsomehr, als er im weiteren Verlauf des Tages Gelegenheit genug hatte, zu sehen, mit welch ehrerbietiger Scheu die übrigen Angestellten der Bank dem Prokuristen begegneten. Ihr Benehmen ließ erkennen, daß sie in Georg Henninger vorläufig eine noch bei weitem wichtigere und einflußreichere Persönlichkeit sahen als in dem neuen Direktor, und eine gewisse unbehagliche Empfindung des Mißtrauens, die ihn schon unten im Hafen beschlichen hatte, als er das kalte, unbewegliche Gesicht des Prokuristen zum ersten Mal aufmerksamer betrachtete, begann sich aufs neue in Rodewaldt zu regen.

(Fortsetzung folgt.)

Texas-Jack.

Militär-Humoreske von R. Szafranski.

(Schluß.) (Nachdruck verboten.)

Es war an einem der ersten heißen Schlachttage der diesjährigen Manöver. Das Bataillon hatte einen nächtlichen Eilmarsch hinter sich, war dann in der Nähe des Feindes auseinandergezogen worden und verkrümelte sich in aufgelöste Schützenlinien. Da aber der Feind oder das, was man aller menschlichen Berechnung nach dafür gehalten, auch angesichts dieser äußerst drohenden Haltung kein Lebenszeichen gab, so war eine kleine Kunstpause eingetreten, die der Kommandeur durch eine sorgenvolle Beratung mit seinen Häuptlingen ausfüllte. Es war so sicher wie ausgeknobelt, daß man hier auf den Feind hätte stoßen müssen — und zwar unter den Augen des Höchstkommandierenden. Aber weder dieser noch der Feind war vorhanden.

Das Resultat der Unterredung war, daß Hauptmann Lechfeldt sich von der Gruppe ablöste und dem von Texas-Jack geführten Zuge sich näherte.

„Herr Leutnant von Kleefoth!"

Dieser hatte sich eben in den sehnsüchtigen Gedanken vertieft, wie herrlich es wäre, nach solch einer Nacht mit einem doppelten Saltomortale in ein Gewässer zu tauchen. Er fuhr auf und salutierte mit seinem Schwerte — was bei aufgelöster Schützenlinie bekanntlich weder nötig noch angebracht ist.

„Herr Leutnant von Kleeforth — bei aufgelöster Schützenlinie wird mit der Waffe nicht Honneur gemacht!"

„B'fehl, Herr Hauptmann!"

Gleichzeitig senkte er abermals den Degen.

„Herr!" keuchte der Kompaniechef. Ich sage Ihnen, daß Sie in diesem Falle nicht zu salutieren haben!"

„B'fehl, Herr Hauptmann!"

Und wiederum neigte sich sein Flamberg mit elegantem Schwunge.

Der Kompaniechef machte ein Gesicht, als wenn er nicht übel Lust zu einem kleinen Mordanfalle hätte. Aber er beschränkte sich, wahrscheinlich in der Erwägung daß der eigensinnige Mensch dann außerstande sein würde, den ihm zugedachten Auftrag auszuführen.

„Herr Leutnant von Kleefoth — Sie werden mit Ihrem Zuge das Wäldchen drüben passieren und jenseits des Bahndammes Feldwache beziehen. Sie kennen Ihre Aufgabe und deren Verantwortlichkeit?"

„B'fehl, Herr Hauptmann'"

Der Kompaniechef wandte sich ab, um wegen des wiederum grüßenden Schwertes nicht aus der Haut zu fahren und überließ Texas-Jack seinem Schicksal, das diesmal besiegelt war, wenn es überhaupt eine Gerechtigkeit auf der Welt gab.

Leutnant von Kleefoth und Feldwache! Das war gerade so, als wenn man ihn von Mittwoch auf Donnerstag zum Kommandanten eines Hochsee-Torpedobootes oder zum Direktor eines zcologischen Gartens gemacht hätte.

Auf alle Fälle war er sich der verzwickten Situation voll bewußt und steifte die Ohren so gut er irgend konnte. Das bestand in der Hauptsache darin, daß er sich auf den lieben Gott und auf seinen Sergeanten verließ, welche die Sache wohl machen würden. Im übrigen nahm er sich vor, mit dem größten Schneid aufzutreten — bekanntlich immer noch das beste Mittel, eine Dummheit in Elan umzukehren.

Zunächst erwies er sich auch so umsichtig, daß er beim Passieren des niedrigen Buschholzes im Wäldchen sogar die Nationalkokarden von den Tschakos nehmen ließ, damit sie nicht verloren würden. Mit derselben Sorgfalt und mit Unterstützung des Sergeanten Blaschke richtete er auch die Feldwache am Bahndamme ein, von wo man die Aussicht auf einen ziemlich hohen Hügel und auf einen hart an dem Fuße desselben belegenen Mühlenteich hatte. Nachdem die Patrouillen verteilt uud auch alle anderen Vorkehrungen getroffen waren, ließ er den Rest seiner Mannschaft die Gewehre zuammenstellen.

Alsdann harrte Texas-Jack der Dinge, die da kommen sollten. Und er hatte nicht lange zu warten.

Seine Seele versenkte sich gerade wieder in allerhand träumerische Wünsche, als der Ruf des Sergeanten ihn aufschreckte: „Herr Leutnant! Herr Leutnant! — Der Feind!!"

„Alle Wetter!" Er sauste auf, wie von der Tarantel gestochen. — Wo —!"

„Dort auf dem Hügel!"

Und tatsächlich. Aufblitzende Helmspitzen — Uniformen —

Jetzt oder nie! Das war eine Gelegenheit sich auszuzeichnen, wie sie schwerlich wiederkommen würde. Sie durfte also nicht ungenutzt vorübergehen.

„Marsch marsch — hurra!" brüllte er mit einem Stimmaufwand, der das Schlachtgeheul der alten Gemanen in den Schatten stellte. Gleichzeitig schwang er wütend seinen Degen und stürmte vor.

Die Mannschaften stutzten einen Moment und waren im Zweifel, ob sie ihrem heldenhaften Führer ohne Gewehre folgen sollten — denn die entsprechenden Kommandos hatte der Leutnant in seinem rasenden Kampfeifer leider vergessen! Aber das Zaudern währte nur einen Moment — dann stürmten sie mit verdoppelter Wucht nach, und zwar mit solcher Wucht, daß der Stab des kommandierenden Generals vom Hügel herunter in alle Richtungen der Windrose auseinandergesprengt wurde.

Aber damit noch nicht genug. Das Pferd seiner Exzellenz hatte einen solchen Schreck bekommen, daß es augenscheinlich den unrühmlichen Tod des Ertrinkens einem Massaker durch wahnsinnig gewordene waffenlose Jäger verzog. Es hüpfte in den Teich — und der höchstkommandierende wäre ertrunken, wenn Texas-Jack ihn nicht gerettet hätte.

* * *

Vorgesetzte sind undankbare Menschen. Die Manöver sind noch nicht einmal zu Ende, und Leutnant Hans Melchior von Kleefoth ist bereits „wegen Krankheit" beurlaubt. Er weilt auf dem Gute seines Oheims und Vormundes, wo er die Landwirtschaft erlernt und sich an seinen jungen Brautstand gewöhnt. Sein einziger Trost ist die Hoffnung auf die Rettungsmedaille am Bande.



Der Wald in Südeuropa.

Im letzten Sommer wurde wieder von großen Waldbränden in Südeuropa berichtet. Am härtesten wurden Spanien und Italien betroffen, und gerade in diesen Ländern ist der Rückgang der Waldbestände schon ohnedies zu einer nationalen Sorge geworden. Wenn man weiß, in wie sinnloser Weise dort schon seit Jahrhunderten mit dem Holz gewirtschaftet wird, kann es nicht Wunder nehmen, daß weite Strecken Landes in Prärien, die von den Italienern als „macchia" bezeichnet werden, umgewandelt worden sind. Mit verkümmertem Holze bestanden, das weder als Bau- noch als Brennmaterial verwendbar ist, sind sie sowohl als Acker wie als Weideland untauglich. Abgesehen davon hat die Sorglosigkeit des Südländers in diesem Fall eine Verschlechterung des Klimas zur Folge gehabt, da nunmehr Dürre und Ueberschwemmungen miteinander abwechseln. Italien hat während zehn Monaten des Jahres kein Wasser in seinen Flüssen, zwei Monate lang besteht eine übergroße Fülle. Da drängt sich ein Vergleich mit der Schweiz auf, deren Flüsse das ganze Jahr hindurch annähernd gleichmäßig mit Wasser versorgt sind. Die Schweiz hat ihre günstigen Wasserverhältnisse einem weisen Gesetz ihrer Regierung zu verdanken, wonach kein Baum im Lande gefällt werden darf, ohne durch einen neuen ersetzt zu werden. Durch die Erhaltung der Wälder wird eine ungefähr gleichmäßige Feuchtigkeitsverteilung erzielt. Die Verdampfung und die Niederschläge erfolgen infolgedessen in einer gewissen Regelmäßigkeit, wodurch dann wieder annähernd gleichmäßige Speisung der Flüsse erzielt wird. Ihre Benutzung in industriellen Betrieben und zur Erzeugung von elektrischer Kraft ist daher in sehr weitem Umfang möglich. Italien genießt diese Vorteile in viel geringerem Maße, obgleich es gewiß sehr der Erwerbsquellen bedarf. Neuerdings ist in Italien eine Bewegung eingeleitet worden, die eine Hebung des spärlichen Waldbestandes zum Gegenstande hat.

Hier und dort

Die Spielkarten,

welche um das Jahr 1120 in China erfunden wurden und von da nicht direkt, sondern erst durch die Araber nach Europa kamen, erscheinen in Deutschland erst zu Ende des vierzehnten Jahrhunderts. Aus dieser Zeit befindet sich ein Verbot des Kartenspiels zu Nürnberg, auch zu Ulm war es im Jahre 1397 sehr eingeschränkt und 1406 geradezu auf die Zunftstuben beschränkt. Doch blieben diese Ver- und Gebote ziemlich unwirksam, denn das Kartenspiel machte nicht allein in den genannten Städten rasche Fortschritte, sondern es wurde auch von dort eingerichteten Fabriken ein sehr lebhafter Handel mit Spielkarten nach Europa betrieben, wohin man dieselben bald „leglenweis", d. h. in kleinen Tonnen, schickte, und gegen Spezerei- und andere Waren umtauschte. Die ersten deutschen Karten sind mit sogenannten Patronen gedruckt und hält man für das älteste vorhandene Exemplar das sogenannte Butsch'sche in Augsburg, welches fünf Seiten enthält: Adler, Stab, Kreuzer, Flasche, Spiel, überall König, Ober und Unter, nummeriert mit eins bis zehn.

Ein Zauberkünstler.

Im Jahre 1392 vermählte sich König Wenzel von Böhmen mit der Tochter des Herzogs Johann von Bayern Sophia, deren Bruder Ernst zur Hochzeit einen ganzen Trupp Gaukler und Zauberkünstler mitbrachte, da er wußte, daß der König dergleichen liebte. Dieser selbst besaß einen vortrefflichen „Bellachini", von dessen Kunst die Chronisten nicht genug zu erzählen wissen. So verschluckte er nach ihren Angaben den Rivalen, welchen der Herzog mitgebracht hatte, indem er den Mund bis zu den Ohren aufriß und spie hierauf nur die Schuhe des Verschluckten, nach geraumer Zeit erst diesen selbst in ein Faß voll Wasser aus. Wenn der König irgendwo hinging, schwamm er ihm wie im Wasser nach; einmal als jener in seiner Kutsche ausfuhr, folgte er ihm auf einem mit Hühnern bespannten Rollwagen. Ein anderes Mal fertigte er dreißig wohlgemästete Schweine aus Strohwischen und trieb dieselben vor eines reichen oder geizigen Bäckers Haus, dem er sie wohfeil mit dem Bemerken verkaufte, daß die Schweine niemals ins Wasser getrieben werden dürften. Trotzdem tat dies der Bäcker, die Schweine verschwanden und nur Strohwische schwammen oben auf dem Wasser. Wütend vor Zorn ob des ihm gespielten Streiches, gab sich der Bäcker alle Mühe, des betrügerischen Verkäufers habhaft zu werden, und fand ihn endlich in einer Weinschänke, auf der Ofenbank liegend und anscheinend schlafend. Er packte ihn deshalb am Fuß, um ihn zu wecken, und riß Zyto den Schenkel aus. Dieser packt schreiend den Bäcker, um ihn vor Gericht zu schleppen und Schadenersatz für den ausgerissenen Schenkel zu fordern. Der Bäcker, welcher auf frischer Tat ertappt zu sein glaubt, sucht sich mit dem Schwarzkünstler zu einigen und bezahlt abermals eine bedeutende Summe. Aber, fügt der Chronist hinzu, der das Mitgeteilte ganz ernsthaft erzählt, endlich ward dieser Schwarzkünstler von dem bösen Feinde mit Leib und Seele hinweggeführet.

Ärztlicher Ratgeber

Die Ursache des Zungenbelags.

Die Zunge ist von den alten Aerzten als „Spiegel der Verdauungsorgane" bezeichnet worden. Auch heute gilt eine „belegte Zunge" und der fade, säuerliche Geschmack, der eine Begleiterscheinung jener Veränderung der Zungenoberfläche ist, als ein Anzeichen einer Magenverstimmung. Durch Versuche an Tieren und Menschen ist festgestellt worden, daß leichte Körper, die an der Wand der Speiseröhre haften oder sich in der Flüssigkeitssäule der Haargefäße befinden, durch die rhythmischen von der Atembewegung verursachten Druckschwankungen im Brustkorbe, ferner durch die Pulsation des Herzens und die Bewegungen des Zwerchfells auf- und abwärts bewegt werden können. Die aufsteigende Strömung längs der Speiseröhrenwand stellt demnach eine direkte Beziehung zwischen dem Mageninhalt und der Mundhöhle her. Wenn sie die Zunge erreicht, so können unter bestimmten Bedingungen die von ihr mitgeführten Teilchen der verdauten Nahrung, weiße Blutkörperchen usw. die Oberfläche der Zunge trüben oder eine Trübung veranlassen. Da die Zunge eine rauhe Oberfläche hat, werden diese Stoffe leicht festgehalten und es entwickelt sich dann jener für Störungen der Verdauungsfunktion charakteristische Geschmack. Der vom Magen rückläufige Flüssigkeitsstrom ist auch unter normalen Verhältnissen vorhanden, aber wenn Zungenbelag auftritt, so muß man auf einen vermehrten Transport von Substanzen, deren Vorhandensein z. T. abnorm sein kann, schließen.

Rätselhafte Inschrift.

HHEJEET NL T
CSHNWJJTNFDNS
JJÜ NDEHRPNES
SEMDA HCM VÄJ
W N TSJ R SG
R TUTEJEMET R
EMJ NDELEDGUE
WUETCNWGD ÜZV

(Auflösung folgt in nächster Nummer.)